



*Volksbund Forum*

# Tätiges Erinnern

Ansprachen zum  
Volkstrauertag 2011

Volksbund Deutsche  
Kriegsgräberfürsorge e.V.



**Versöhnung über den Gräbern  
Arbeit für den Frieden**

Volksbund *Forum*  
.....

# Tätiges Erinnern

Ansprachen zum  
Volkstrauertag 2011

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.  
Kassel 2012

Die Reihe Volksbund *Forum* dient der Dokumentation inhaltlicher Reflexionen zum komplexen Themenfeld der europäischen Erinnerungs- und Gedenkkulturen. Volksbund *Forum* ist Plattform für Denkanstöße zur inhaltlichen Weiterentwicklung der Arbeit der deutschen Kriegsgräberfürsorge und für den fruchtbaren Austausch von Ideen und Erkenntnissen.

Bisher erschienen:

- Band 1: „Darf der Rote Baron wieder Held sein?“  
Politisch-wissenschaftliches Kolloquium  
in der Jerusalemkirche, Berlin,  
16. Oktober 2008; Kassel 2008.
- Band 2: Rolf Wernstedt: Deutsche Erinnerungskul-  
turen seit 1945 und der Volksbund Deutsche  
Kriegsgräberfürsorge e. V.; Kassel 2009.
- Band 3: Den Frieden gewinnen: Ansprachen zum  
Volkstrauertag 2009; Kassel 2009.
- Band 4: Gemeinsam erinnern. Beiträge aus dem  
Workshop „Gedenkkultur und Zukunftspers-  
pektiven im Bereich der universitären Aus-  
bildung“, Wolgograd, 25. Juni 2009; Kassel  
2010.
- Band 5: Vertrauen ist etwas Kostbares. Ansprachen  
zum Volkstrauertag 2010; Kassel 2011.

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	5
<b>I. Aus der Zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag</b>	7
Begrüßungsansprache des Präsidenten des Volksbundes, Reinhard Führer	9
Lesung von Gunther Emmerlich aus seinem Buch „Zugabe“	15
<i>Volkstrauertag: Tag des tätigen Erinnerns</i> Gedenkansprache des Fraktionsvorsitzenden der SPD im Deutschen Bundestag, Dr. Frank-Walter Steinmeier	21
<b>II. Aus weiteren zentralen Gedenkveranstaltungen in Berlin</b>	31
<i>Dass wir uns an sie erinnern</i> Gedenkansprache des australischen Botschafters in Deutschland, Peter Tesch, bei der internationalen Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof Berlin-Lilienthalstraße	33
<i>Even in our darkest hour</i> Gedenkansprache des britischen Botschafters in Deutschland, Simon McDonald, bei der Gedenkveranstaltung am 11. November 2011, dem „Remembrance Day“, auf der britischen und Commonwealth-Kriegsgräberstätte Berlin-Heerstraße	39
<i>Ansprachen zum Volkstrauertag 2011</i>	3

Totengedenken	47
<b>III. Gedenkveranstaltung am Ehrenmal der Bundeswehr in Berlin</b>	49
Das Ehrenmal der Bundeswehr	51
<i>Es gibt keine einfache Antwort</i> Gedenkansprache des Generalinspektors der Bundeswehr, General Volker Wieker	53
<b>IV. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern</b>	59
<i>Erinnerung und Gedenken sind gespalten</i> Gedenkansprache von Staatsminister a. D. Dr. Fritz Behrens, MdL, bei der zentralen Gedenkfeier des Landes Nordrhein-Westfalen in Münster	61
<i>Der einzige Weg: Frieden und Gerechtigkeit</i> Gedenkansprache von Pfarrer i. R. Joachim Grunwald bei der Gedenkfeier der Stadt Pforzheim	71
<b>V. Das Lied vom „Guten Kameraden“</b> <i>Die heimliche deutsche Hymne</i> Ein Text von Kurt Oesterle	77
<b>VI. Tätiges Erinnern</b> Interview mit Dr. Frank-Walter Steinmeier	95
<b>Impressum</b>	104

# Vorwort

Der sechste Band der Buchreihe „Volksbund *Forum*“ dokumentiert Gedenkansprachen zum Volkstrauertag 2011.

Gemeinsame Gedenk- und Trauerrituale, wie sie sich in Jahrhunderten und Jahrtausenden herausgebildet haben, sind unverzichtbare Elemente unserer Kultur. Sie sind prinzipiell jedem Menschen zugänglich und werden irgendwann im Leben eines jeden Menschen von ihm praktiziert oder wenigstens wahrgenommen.

Der staatliche und gesellschaftliche Bedarf nach kollektiven Gedenk- und Trauertagen wie dem Volkstrauertag ist unabweisbar. Dies gilt trotz des zunehmenden Abstandes zum Zweiten Weltkrieg, trotz der empfundenen Abnahme der Relevanz für die Menschen in ihrem Alltag, trotz mancher Kritik an erstarrten Formen. Dies gilt trotz einer gewissen „Zersplitterung des Gedenkens“, wenn für jede Opfergruppe eine eigene Zeremonie an einem eigenen Denkmal stattfindet. Dieser Bedarf erfährt durch die Auslandseinsätze der Bundeswehr und anderer Organisationen (Opfer unter den Soldaten und zivilen Einsatzkräften) derzeit sogar eine Aktualisierung.

Die Vielfalt der Gedenkveranstaltungen, die unüberschaubare, nicht einmal in der Anzahl dokumentierbare Fülle von Redetexten und anderen Beiträgen machen es selbstverständlich schwer, eine Auswahl zu treffen. Des-

halb beschränken wir uns auch in diesem Buch auf eine kleine Anzahl von Reden, die sowohl an prominenter Stelle als auch an der „Basis“ gehalten worden sind. Ein Anspruch auf irgendeine Form von Repräsentativität wird selbstverständlich nicht erhoben.

Die Redetexte werden ergänzt um einen schon älteren, aber immer noch sehr lesenswerten Aufsatz zur Geschichte des Liedes vom „Guten Kameraden“ und ein Interview mit Dr. Frank-Walter Steinmeier, der die Ansprache auf der zentralen Gedenkfeier zum Volkstrauertag in Berlin hielt.

*Dr. Martin Dodenhoeft*

**I. Aus der Zentralen  
Gedenkveranstaltung  
zum Volkstrauertag  
im Deutschen Bundestag**





## **Begrüßungsansprache des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer**

Heute am Volkstrauertag gedenken wir im Besonderen der Toten von Krieg, Vertreibung, Gewaltherrschaft und Terror. Dabei sind unsere Gedanken auch bei den Opfern der heutigen Zeit.

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Wulff, liebe Frau Wulff, mit Ihrer Teilnahme an dieser Feierstunde unterstreichen Sie erneut, welchen hohen Stellenwert Sie dem Volkstrauertag und damit dem Gedenken an die Toten beimessen.

Ich grüße in Vertretung des Bundestagspräsidenten den Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, Herrn Thierse, für die Bundesregierung den Bundesminister des Inneren, Herrn Friedrich, den Präsidenten des Bundesrats, Herrn Seehofer, und den Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Herrn Voßkuhle.

Ich freue mich, den Fraktionsvorsitzenden der SPD-Fraktion, Herrn Steinmeier, in unserer Mitte begrüßen zu können, und ich danke Ihnen dafür, dass Sie es in Ihrer Verbundenheit zum Volksbund und dessen Arbeit übernommen haben, heute die Gedenkrede zu halten.

Ich begrüße den neu gewählten Präsidenten des Abgeordnetenhauses von Berlin, Herrn Wieland, sowie Mit-

glieder der Landesregierungen von Berlin und Brandenburg.

Die Teilnahme von Abgeordneten des Deutschen Bundestages und Mitgliedern des Abgeordnetenhauses von Berlin zeigt, dass auch den Parlamentariern die Erinnerung an die Toten der Kriege und der Gewaltherrschaft und die damit verbundene Mahnung zum Frieden ein wichtiges Anliegen ist.

Ich grüße den Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Herrn Dröge, und für die katholische Kirche Herrn Weihbischof Heinrich sowie den Archimandriten Herrn Sfiatkos für die griechisch orthodoxe Kirche. Weiter begrüße ich die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Frau Süßkind, und die Vertreter anderer Religionsgemeinschaften,

den Wehrbeauftragten des Bundestages, Herrn Königshaus,

den Generalinspekteur der Bundeswehr, Herrn General Wieker,

Mitglieder des Diplomatischen Corps und besondere Gäste aus Estland, den Niederlanden, Österreich, Polen, Russland, der Ukraine und Weißrussland.

Es freut mich besonders, dass heute auch viele junge Menschen unter uns sind.

Herzlich grüße ich Vertreter der uns nahe stehenden Verbände und Sie alle, die hier oder zu Hause an den Fernsehgeräten diese Gedenkfeier mit uns begehen.

Musikalisch begleiten uns die Regensburger Domspatzen, die auf Einladung des Präsidenten des Bundesrates – und dafür danke ich Ihnen, Herr Seehofer, recht herzlich – an dieser Feier teilnehmen, sowie Musiker des Musikkorps der Bundeswehr.

Ihnen und Herrn Emmerlich, der für uns heute aus einem seiner Werke liest, gilt mein herzlicher Dank.

Die politischen Rahmenbedingungen waren zwar schwierig, aber es ist uns trotzdem gelungen, unseren zweiten großen Soldatenfriedhof in Weißrussland im Juli dieses Jahres einzuweihen. Über 20 000 deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges erhielten in Schatkowo dort an der Beresina inzwischen ihre letzte Ruhestätte. Tausende werden in den nächsten Jahren noch hinzukommen. Danken möchte ich ganz besonders den weißrussischen Behörden der Gebiets- und Kreisverwaltung für ihre Unterstützung in dieser für uns so wichtigen Angelegenheit.

Im Oktober vergangenen Jahres begann mitten in Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad, ein Familienvater in seinem Garten zur Vergrößerung seines Hauses mit den Grabungsarbeiten für das neue Fundament. Hierbei stieß er auf menschliche Knochen. Er grub sorgfältig weiter und barg ein komplettes Skelett.

Dieser Tote, das war dem Familienvater bewusst, war ein Toter der Schlacht um Stalingrad.

Beim Graben fand er auch eine vollständige Erkennungsmarke. Nun war ihm klar: Das war ein Soldat der Deutschen Wehrmacht, der Armee, die am 22. Juni 1941 seine Heimat mit einem Krieg überzog, der so viele Tote forderte und soviel Leid verursachte.

Das war also ein Feind von damals.

Was sollte er mit diesen Gebeinen tun? Für ihn, der in diesem Toten auch ein Opfer des Krieges sah, und aus der Achtung vor jedem Toten heraus gab es nur eine Entscheidung: Die Übergabe an den in Wolgograd bekannten Volksbund.

Wir haben anhand der Erkennungsmarke den Gefallenen mit Hilfe der Deutschen Dienststelle identifizieren können: Es ist Andreas Dicker, geboren am 4. August 1910 in Oberösterreich, gefallen am 29. September 1942 in Stalingrad.

Ich freue mich, dass der Familienvater aus Wolgograd Herr Schelestow, heute mit seiner Frau unter uns ist. Neben ihnen sitzt, mit seiner Frau aus Österreich angereist, der dankbare Enkelsohn des von ihnen geborgenen Toten. Weitere Worte hierzu sind glaube ich nicht nötig.

Frieden, den wir uns alle wünschen, existiert leider nicht überall auf der Welt. Unsere Bundeswehr ist mit einem

Mandat des Deutschen Bundestages in verschiedenen Ländern im Einsatz. Soldaten der Bundeswehr wie auch zivile Kräfte haben ihren Einsatz mit dem Leben bezahlt.

In Zusammenarbeit mit der Bundeswehr haben wir Angehörige der Soldaten, die in Erfüllung ihres Auftrages ihr Leben gaben, zu der heutigen Gedenkstunde eingeladen, und ich freue mich, dass sie unserer Einladung gefolgt sind. Wir wollen Ihnen, liebe Angehörige, damit zeigen, dass wir Anteil nehmen an Ihrem Schmerz und Ihrer Trauer.

Wir würdigen die Opfer und werden sie nicht vergessen!

Die Erinnerung an sie wach zu halten, ist unsere gemeinsame Pflicht.

\*\*\*



**Lesung**  
von Gunther Emmerlich  
aus seinem Buch „Zugabe“

TARPENBEKSTRASSE

Wenige Wochen nach meiner Geburt wurde mein Vater für „verschollen“ erklärt. Die ersten Bilder von mir hatte meine Mutter noch an die Ostfront geschickt und mein Vater hat sie glücklich, gerührt und stolz in den Händen gehalten. Das weiß ich aus seiner Feldpost. Er hat mich nur als Bild in den Händen gehalten, ich habe ihn nie gesehen.

Über den Suchdienst des Nordwestdeutschen Rundfunks hatte meine Mutter Kontakt zu Herrn Lüstenöder in Hamburg, Tarpenbekstraße, bekommen. Herr Lüstenöder war der letzte Kriegskamerad, der meinen Vater lebendig sah. Es war Januar 1945 und der Rückzug war schon in vollem Gange. Ein Feuerüberfall, so schrieb er meiner Mutter in einem Brief, traf die beiden im Jeep auf einer Brücke in Ostpreußen. Sie sprangen aus dem Auto in den darunter liegenden Fluss und seither fehlt von meinem Vater jede Spur.

Meine Nachforschungen dauern bis zum heutigen Tag an, sind aber bisher erfolglos geblieben. Bei jeder Folge von History-Sendungen sitze ich vorm Fernseher und hoffe meinen Vater zu sehen. Wenn es heißt, dass bisher unveröffentlichte Aufnahmen dabei sind, sitze ich noch aufmerksamer davor. Wenn ich verhindert bin,



zeichne ich die Sendungen auf und spule sie später vor und zurück. Es ist ein trauriger Vorgang, der mit den Jahren immer trauriger und aussichtsloser wird.

Mit allen zuständigen Stellen bin ich in Kontakt, aber es gab noch keinen Anhaltspunkt.

1953 bekam meine Mutter eine Einladung der Familie Lüstenöder aus Hamburg, Tarpenbekstraße 156. Mutter, schon von Krankheit gezeichnet, fuhr mit mir im Sommer '53 in die Hansestadt. Die Reise war mit einem letzten kleinen Hoffnungsschimmer verbunden, aber auch mit Angst vor furchtbarer Gewissheit. Für mich, der ich als Neunjähriger noch nicht aus Ostthüringen hinausgekommen war, war es darüber hinaus ein erster Blick in die große weite Welt.

Lüstenöders waren überaus freundliche Leute. Der Kriegskamerad meines Vaters ging mit mir zu „Hagenbeck“, „Planten un Bloom“, zeigte mir den Fischmarkt und die großen Schiffe im Hafen. Von da an wollte ich Kapitän werden.

Meiner Mutter erzählte er alles, was er in Briefen schon geschrieben hatte. Er war, wie mein Vater, aus dem Jeep in den Fluss gesprungen und, ohne mit ihm noch einmal Kontakt gehabt zu haben, flussabwärts bis zu den deutschen Stellungen getrieben worden. Lüstenöder hatte gehofft, so erzählte er, bei dieser Einheit meinen Vater wiederzutreffen, aber diese vage Hoffnung erfüllte sich nicht. Meine Mutter hing an seinen Lippen, als könne

sein Erleben und Überleben auch für sie noch zu einem guten Ende führen.

Herr Lüstenöder kam gegen Kriegsende in russische Gefangenschaft und von da 1950 wieder nach Hause, nach Hamburg.

In all den Jahren nach 1945 hat meine Mutter unzählige Aktivitäten unternommen, um auch nur ein kleines Zeichen von ihrem oder zumindest über ihren vermissten Mann, meinen Vater, zu bekommen. 1953 war es dann endlich so weit. Wir saßen bei Lüstenöders in der kleinen Wohnung am oberen Ende der Tarpenbekstraße und der Kriegskamerad meines Vaters konnte gar nicht genug vom Leben an der Front, von meinem Vater und ihrem letzten gemeinsamen Augenblick erzählen. Vom Sterben an der Front wurde nicht gesprochen.

Er zeichnete auf einem Blatt Papier einen Lageplan von der Brücke, dem Fluss, den vermuteten Stellungen der Partisanen und der Roten Armee. Es wurde anhand der selbst gemalten Karte deutlich, aus welcher Richtung der Angriff auf ihren Jeep kam, er zeigte die deutsche Stellung, von der sie kamen, und die Einheit, zu der es ihn auf dem kalten Fluss trieb.

Alle Eventualitäten wurden durchgespielt. Von der bitteren Möglichkeit, dass mein Vater dabei zu Tode gekommen sein könnte, war keine Rede. Eine dahingehende traurige Vermutung meinerseits, die ich vorsichtig äußerte, wurde mit einem langen Wimpernschlag

kommentarlos übergangen. Noch ein Blick und ich wusste, dass Neunjährige bei solchen Themen schweigen sollten. Für Menschen voller Hoffnung ist die Annahme der möglichen Katastrophe illusionsraubend und demzufolge tabu. Es waren ja auch noch so viele deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Warum sollte mein Vater nicht dabei sein? Im Hoffen und Bangen verbunden, saßen wir am Tisch mit dem Lageplan in der Mitte und Herr Lüstenöder sprach von den Bemühungen der Bundesregierung, die verbliebenen deutschen Soldaten aus der Gefangenschaft nach Hause zu holen. Von meinem Vater sprach er freundschaftlich und voller Sympathie. Meine Mutter weinte – und ich wollte ihn sehen.

Als Adenauer 1955 die letzten Kriegsgefangenen heimholte, ging ein Gefühl der Freude und Dankbarkeit durchs Land, für viele war es aber auch das Ende allen Hoffens. Es war die letzte Chance auf Wiederkehr oder wenigstens Hinweise auf den Verbleib der Männer, Väter und Brüder. Meine Mutter, obwohl schon gehbehindert, fuhr zu Zügen mit den Ankommenden, hielt auf einem Schild den Namen meines Vaters und seiner Kompanie hoch und fragte laut und verzweifelt, ob sie von Walther Emmerlich irgendetwas wüssten. Sie schickte auch Bekannte zu anderen Zügen, um etwas zu erfahren, aber Herr Lüstenöder aus der Hamburger Tarpenbekstraße blieb der Letzte, der meinen Vater gesehen hatte.

Ich gebe nicht auf, den Ort zu finden, um trauern zu können um einen Mann, den ich nicht kenne und der mein Vater war.

Wenn ich in Hamburg zu tun habe und vom Flughafen in die Innenstadt fahre, führt der Weg über die Tarpenbekstraße. Bei Lüstenöders am oberen Ende bin ich noch nie gedankenlos vorbeigefahren.

\*\*\*

*Sie finden den Text der Lesung auch im Buch von Gunther Emmerlich: Zugabe. Anekdoten, Ansichten und Anderes. Berlin, Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2010, S. 173-176.*



**Volkstrauertag: Tag des tätigen Erinnerns**  
Gedenkansprache des Fraktionsvorsitzenden  
der SPD im Deutschen Bundestag,  
Dr. Frank-Walter Steinmeier

Gunther Emmerlich hat uns gerade in bewegenden Worten verstehen lassen, warum Geschichte nicht vergeht. Erinnerungen – wie eingebrannt. Die Zeit heilt eben nicht alle Wunden; Wunden, die der Krieg geschlagen hat, was er an Leid auch den Kindern zugefügt hat. Das Schicksal als Kriegskind – das prägt für ein Leben! Und Millionen Menschen mit einem ähnlichen persönlichen Schicksal, wie Sie es erlitten haben, Herr Emmerlich, sind von solchen tiefen Gefühlen erfüllt. Nicht nur an diesem Gedenktag, sondern immer wieder, wenn die Erinnerung sich meldet. Selbst wenn das Leben nach dem Krieg die Erfahrung von Tod, Demütigung und Entbehrungen in den Hintergrund treten lässt: Die Narben auf der Seele, auch der Hinterbliebenen, hören nicht auf zu schmerzen. Sie bleiben!

Die Trauer um alle Opfer von Krieg und Gewalt führt uns heute hier im Bundestag zusammen. Aber zugleich blicken wir an diesem Volkstrauertag nicht nur zurück. Dieser Tag ist auch ein Tag der Vergewisserung, politisch und persönlich. Die Fragen, die wir uns stellen, betreffen uns alle und unmittelbar: Tun wir genug und tun wir vor allem das Richtige, um Krieg, Gewalt und Terror heute und künftig zu vermeiden? Ist unser Engagement für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit hier und in der Welt nachdrücklich, glaubwür-

dig und lebendig genug? Werden wir unserer Verantwortung für den Frieden gerecht, als Individuum wie als Gesellschaft? Geben wir damit ein gutes Beispiel für andere oder liefern wir mit unserem Verhalten gar Vorwände, hinter denen auch andere sich verstecken können?

Wir Deutsche haben aufgrund der Geschichte unseres Landes besonderen Anlass, uns diese Fragen immer wieder vorzulegen. Wir wissen, wie rasch Nationalismus, Rassismus und totalitärer Fanatismus in Krieg münden und die schlimmsten Eigenschaften und grausamsten Abgründe der menschlichen Natur offenlegen und entfesseln können. Meine Generation, die wir das Glück hatten, das keine Generation vor uns hatte – ein ganzes Leben in Friedenszeiten zu verbringen – wir wissen immerhin noch aus Erzählungen unserer Väter und Mütter, was Krieg bedeutet: die Abwesenheit alles Menschlichen, die Umkehrung, ja die Vernichtung aller Werte.

Sie waren die überlebenden Zeugen einer Zeit, in der – ausgehend von unserem Land – zwischen 1939 und 1945 eine Feuerwalze von nicht enden wollender Gewalt und Zerstörung über Europa und die Welt rollte; Kriegszeiten, in denen Menschen – Soldaten wie Zivilisten –, einander millionenfaches Leid antaten, Städte niederbrannten, Familien auseinanderrissen, Menschen in Gefängnisse und Lager sperrten, hungern ließen, folterten und wahllos Leben auslöschten. In der manche so abgestumpft werden, dass sie schließlich zu Hand-

werkern des Todes werden und ihr Werk mit Gleichgültigkeit, viele gar mit bestialischem Eifer verrichten. Manche, die heute hier sind, haben diese Hölle noch erlebt, einige mit letzter Kraft überlebt. Mehr als 60 Millionen Menschen haben es nicht. Sie sind im Zweiten Weltkrieg gestorben. Mindestens 60 Millionen zerstörte Lebensträume, abgerissen wie ein Faden – für immer. Wir gedenken all dieser Menschen heute mit tiefem Respekt.

Und ich sage heute all denen, die nach 1945 in Europa Verantwortung getragen haben, als Vertreter einer nachkommenden Generation einen tiefen Dank. Ich bin Ihnen allen sehr dankbar, dass Sie aus den Erfahrungen von Krieg und Gewalt die richtigen Schlüsse gezogen haben. Die aus einem Kontinent der Kriege und Bürgerkriege, die er über Jahrhunderte war, einen Kontinent des Friedens gemacht haben. Das dürfen wir bei all den Mühen und Lasten dieser Tage in Europa niemals vergessen. Ich denke heute an den Satz von Willy Brandt: Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts.

Die Einigung Europas ist die vielleicht größte politische Leistung, die auf diesem Kontinent vollbracht wurde. Sicher eine Leistung mutiger politischer Führungspersönlichkeiten. Aber mindestens genauso auch die Leistung von Millionen Menschen von lange miteinander verfeindeten Völkern, die diesen politischen Weg mitgegangen sind und ihn getragen haben. Wie viel Überwindung werden viele gebraucht haben? Die, die ihre



Heimat, ihre Eltern, Kinder oder Geschwister verloren haben, die bis heute an diesen persönlichen Verlusten leiden, sich über die Gräber hinweg die Hand zu reichen, die Geschichte von Feindschaft und Ressentiments hinter sich zu lassen und den Weg der Versöhnung zu gehen. Es war Jean-Claude Juncker, der mir vor vielen Jahren inmitten einer vielen europäischen Krisen sagte: Wenn Dich jemand nach dem Grund für Europa fragt, nimm ihn an die Hand und gehe mit ihm für eine halbe Stunde über einen europäischen Soldatenfriedhof!

Das große europäische Versöhnungswerk ist zum Anker der Hoffnung für viele geworden. Selbst auf dem Balkan, wo vor zwölf Jahren noch einmal die Gespenster des Nationalismus und Rassismus auferstanden und zu Völkermord und Krieg führten, trägt die Aussicht, Mitglied einer europäischen Völkerfamilie zu werden, mittlerweile zu einem – noch unfertigen – Frieden bei, der die Rückkehr von Gewalt hoffentlich undenkbar macht.

Aussöhnung und Versöhnung, wie sie uns in Europa gelungen ist, ist historisch fast beispiellos. Und einen wichtigen Anteil an diesem Erfolg hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Schon die Zahlen sprechen ihre eigene Sprache: Der Volksbund betreut 824 Kriegsgräberstätten in 45 Ländern mit über 2 Millionen Kriegstoten. Doch das erfasst nicht die großartige menschliche Dimension, die sich hinter diesem Engagement verbirgt. Der Trost für viele Menschen, die für ihre verstorbenen Angehörigen einen Ort für ihre

Trauer finden konnten; einen Ort, bei dem das immerwährende Gespräch mit dem Vater, der Mutter, dem Bruder, dem Sohn, der nicht mehr lebte, eine besondere Dimension erfahren hat. Gunther Emmerlich hat beschrieben, welche Trauer darin liegt, diesen Ort zu vermissen, ihn nicht zu kennen.

Der Volksbund trägt großen Anteil daran, dass Soldatengräber Orte wurden, an den man Frieden macht. Frieden mit seinem persönlichen Schicksal, aber auch mit früheren Feinden. Orte des Todes, die vom sinnlosen Grauen des Krieges zeugen und gerade deshalb zu Orten der Versöhnung, der Mahnung und Verpflichtung werden.

Das ging oft nicht ohne Konflikt. Auch 50 oder 60 Jahre nach Kriegsende war Ihre Arbeit nicht einfacher geworden. Ich selbst habe in meinen Außenministerjahren die langen Schatten des Zweiten Weltkrieges, die über Ihren Anstrengungen liegen, noch erlebt. Das Schicksal der Gebeine von Tausenden Soldaten in Tschechien, die der Volksbund geborgen hatte, sorgte noch vor wenigen Jahren für Unruhe im deutsch-tschechischen Verhältnis. Wiederholt stand die Frage auf der Tagesordnung bilateraler Gespräche. Und wir verdanken es der Beharrlichkeit des Volksbundes – natürlich! Aber auch dem Verständnis und der Unterstützung vieler tschechischer Freunde, zuvörderst meinem damaligen Amtskollegen Karel Schwarzenberg, dass trotz schwierigen politischen und medialen Umfelds eine Lösung möglich wurde.

Im September vergangenen Jahres wurden schließlich die Gebeine von fünfeinhalbtausend Menschen auf dem alten Friedhof von Eger begraben. 2 734 Tote bekamen wieder einen Namen. Und unter den rund 3 000 Menschen, die zur Einweihung dieser Kriegsgräberstätte kamen, waren viele, die zum ersten Mal am Grab ihrer Angehörigen standen, die sie vor mehr als 65 Jahren verloren hatten.

Besonders schätze ich die Jugendarbeit des Volksbundes: Die freiwilligen Ferienfreizeiten, bei denen tausende junger Leute aus ganz Europa bei der Pflege von Soldatengräbern den Wert des Friedens auf eine Weise verinnerlichen, wie ihn kein Geschichtslehrer im Schulunterricht so praktisch und unverfälscht vermitteln kann. Ich weiß, dass dieses Erlebnis viele junge Menschen zutiefst verändert hat. Das Säubern von Soldatenkreuzen hat gleichgültige Teenager zu politisch wachen Menschen gemacht, die sich engagieren für eine bessere Welt. Eine Welt ohne Schlachtfelder und neue Soldatenfriedhöfe. Für diese wichtige Arbeit danke ich dem Volksbund sehr herzlich!

Ganz wesentlich hat der Volksbund, auf der zwischenmenschlichen Ebene besonders, zur Versöhnung mit den Völkern Osteuropas beigetragen. In diesem Jahr haben wir uns an den Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion vor 70 Jahren erinnert, ein Vernichtungskrieg mit verbrecherischen Gräueltaten an Millionen von unschuldigen Zivilisten und russischen Soldaten. Die Teilung Deutschlands war eine der vielen grausam-

men Folgen dieses Krieges. Aber auch diese Phase ist überwunden. Immer mehr wird vorstellbar, dass Versöhnung und gute Nachbarschaft, wie sie in den Jahrzehnten etwa mit Tschechien und Polen gewachsen und zu Freundschaft geworden ist, auch mit Russland wächst und zu einem dichten Netzwerk kultureller und zwischenmenschlicher Beziehungen wird.

Dafür brauchen wir nicht nur politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit, sondern vor allem auch persönliche Beziehungen, wie sie beim Schüler- und Studentenaustausch, Städtepartnerschaften und ähnlichem mehr entstehen. Arbeiten wir gemeinsam dafür, dass dieses Jahrhundert für die Menschen in Deutschland, wie Polen, Tschechien, Ukraine, Weißrussland, Russland und ganz Osteuropa ein friedliches Jahrhundert wird!

Der Volkstrauertag ist ein Tag des Gedenkens; und er muss auch ein Tag des tätigen Erinnerns sein. Denn Frieden entsteht nicht von selbst und bleibt auch nicht von selbst. Frieden ist niemals ein selbstverständliches Gut. Nicht in Europa, auch nicht nach 65 Jahren friedlicher Entwicklung; und genauso wenig in der übrigen Welt. Hier bei uns ist der Frieden zwischen den Völkern zur Zeit nicht bedroht. Aber ich sehe mit Sorge, wie neue nationalistische Stimmungen in Europa wachsenden Widerhall finden und Zulauf erhalten. Wie kulturelle und ethnische Minderheiten in einzelnen Regionen Europas unter Druck geraten, eingeschüchtert werden, wieder in Angst leben müssen. Gegenüber solchen

Tendenzen müssen wir wachsam und empfindsam bleiben. Dagegen müssen wir unsere Stimme laut und vernehmbar erheben. Ein freies und demokratisches Europa, in dem die Grundrechte für alle Menschen gelten, ist das Fundament unseres Friedens. Freiheit und Demokratie sind der wirksamste Schutz gegen die Rückkehr von Krieg und Gewalt in diesen Kontinent, der über Jahrhunderte von Krieg und Gewalt gezeichnet war. Millionen unschuldige Tote mahnen uns an diesem Tag, dass Nationalismus, Rassismus und totalitäre Ideologien in Europa nie wieder eine Chance bekommen dürfen!

Die Förderung und die Verteidigung von Freiheit und Demokratie sind uns Deutschen Verpflichtung geworden; auch in der internationalen Politik. Wir stehen in der Verantwortung, außenpolitische Konflikte frühzeitig zu erkennen und zu entschärfen. Häufig gelingt dies, und wir Deutsche haben dafür in vielen Regionen der Welt inzwischen Respekt und Glaubwürdigkeit erworben. Aber es gelingt nicht immer!

Wenn Konflikte unvermeidbar und nicht mehr abwendbar sind, dann ist unsere Position ebenso klar: Dann können wir nicht abseits stehen, wenn andere, zumal unsere Freunde und Partner, es auf sich nehmen, Menschen vor Gewalt und Terror zu schützen. Deshalb sind wir mit Soldaten der Bundeswehr seit 16 Jahren in Bosnien-Herzegowina, seit zwölf Jahren im Kosovo, seit zehn Jahren in Afghanistan und mit kleineren Kontingenten in anderen Konfliktregionen. Nicht nur mit

Soldaten, auch mit Polizisten und mit Entwicklungshelfern, die im Einsatz für andere ihr eigenes Leben riskieren!

Deutsche Soldaten erfüllen ihren Auftrag auf Beschluss dieses Bundestages, der Vertretung des deutschen Volkes. Sie tun es, weil wir sie geschickt haben, nicht nur weil wir glauben, dass es notwendig ist, um etwa die Menschen und den Aufbau des Landes in Afghanistan vor fanatischen Terroristen zu schützen. Sondern auch weil ihr Einsatz dort im Interesse unserer eigenen Sicherheit liegt.

Und obwohl diese Zielsetzungen klar sind: Entscheidungen über Einsätze im Ausland dürfen im Deutschen Bundestag nicht leicht fallen. Ob es Ziel und Aufgabe des Einsatzes rechtfertigt, das Leben von anderen, von jungen Menschen zu riskieren, darüber muss hier mit aller Ernsthaftigkeit gerungen werden. Jedes Mandat, jede Mandatsverlängerung bringt ein besonderes Maß von Verantwortung mit! Eine Verantwortung, die manchmal auch für Abgeordnete schwer zu tragen ist, aber die wir tragen müssen, wie Regierungen und Parlamente anderer befreundeter Nationen sie auch tragen.

In diesem Jahr sind wieder sieben Bundeswehrsoldaten in Afghanistan getötet worden. Sie sind gestorben im Einsatz für eine sicherere, friedlichere Welt. Heute sind unter uns auch Angehörige von Soldaten, die in Afghanistan umgekommen sind. Ich versichere Ihnen: Wir alle denken heute ganz besonders an Sie und diejenigen, die

ihr Leben im Einsatz verloren haben. Die Trauer der Angehörigen ist auch unsere Trauer – und nicht nur an diesem Tag.

Aber: Nehmen wir alle diesen Volkstrauertag als Tag der Besinnung auf das Wesentliche, politisch wie persönlich. Wir verneigen uns in Trauer vor allen Opfern von Krieg und Gewalt. Wir nehmen ihr Schicksal als Verpflichtung, uns für eine bessere Welt zu engagieren als die, in der sie den Tod fanden.

Die Zukunft ist nicht vorherbestimmt. Wir alle haben Anteil daran, sie zu gestalten. Dafür stehen wir in der Verantwortung, jeder und jede einzelne. Frieden, Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Menschlichkeit sind niemals selbstverständlich. Sie müssen jeden Tag durch konkretes Handeln, durch konkrete Taten neu erlebt und vermittelt werden. Nicht nur von den Politikern. Sondern von allen Bürgerinnen und Bürgern, von uns allen gemeinsam.

Das ist das Vermächtnis der Opfer an diesem Volkstrauertag.

\*\*\*

**I. Aus weiteren zentralen  
Gedenkveranstaltungen  
zum Volkstrauertag  
in Berlin**





**Dass wir uns an sie erinnern**  
**Gedenkansprache des australischen Botschafters**  
**in Deutschland, Peter Tesch,**  
**bei der internationalen Gedenkveranstaltung**  
**auf dem Friedhof Berlin-Lilienthalstraße**

Heute zu Ihnen in diesem Rahmen sprechen zu dürfen, ist eine besondere Ehre für mich und gar keine Selbstverständlichkeit.

Ich verstehe es jedoch als ein Zeichen für die zunehmende internationale Verbundenheit und Zusammenarbeit Deutschlands und Europas, aber auch als eine Würdigung unserer nun bald 60-jährigen engen bilateralen Partnerschaft, dass ich als Vertreter Australiens bei diesem Anlass an die Rolle meines Landes zunächst in den innereuropäischen und später globalen Konflikten und Kriegsschauplätzen erinnern darf.

Die jährlichen „stillen Tage“ im November – der Volkstrauertag in Deutschland, der Remembrance Day bei uns und in anderen Ländern des Commonwealth, der Waffenstillstandstag in Frankreich – verbinden uns ja im Gedenken an die Toten der schrecklichen Kriege der Vergangenheit.

Sie sind uns eine bleibende Mahnung und Verpflichtung, den gemeinsamen Weg des Friedens weiterzugehen und in gemeinsamen Anstrengungen auf friedliche Lösungen dort zu dringen, wo die Menschen sie auch heute noch oder wieder suchen.

Australien wird für viele Menschen in Deutschland nicht im Vordergrund stehen, wenn sie an die vielen Opfer der europäischen Geschichte des letzten Jahrhunderts denken. Und doch hat kein Land, gemessen an der Zahl seiner gesamten Bevölkerung, so viele junge Soldaten im Ersten Weltkrieg verloren wie Australien.

60 000 Australier waren damals unter den Toten – ihr letzter Ruheort ist für immer in fremder Erde. Und dann gab es die Verwundeten – 150 000, deren Körper und Geist für immer von den Schrecken des Kriegs geprägt war.

Und all dies aus einem Land mit nur etwa vier Millionen Menschen.

Diese junge Nation – Australien besteht als unabhängiges Land seit 1901 – hat sich damals noch stark ihrer alten Heimat verpflichtet gefühlt und sich mit vollem Herzen in dem großen Krieg in Europa engagiert, um einen hohen Preis.

Für mein Land sind die Einsätze im Ersten Weltkrieg – in Nordfrankreich und Flandern, aber auch auf der Halbinsel Gallipoli, an den Dardanellen südlich vom damaligen Konstantinopel – bis heute eine prägende Erfahrung auf dem Weg zu einer eigenen Identität. Jedes Jahr kommen viele Tausend, auch gerade junge Leute aus Australien zu den zentralen Gedenkfeiern in die Türkei, nach Frankreich und Belgien, und überall in Australien finden dazu eigene Veranstaltungen statt.

Im Zweiten Weltkrieg wiederholte sich das Szenario insofern, als viele Australier erneut in großem Umfang weit entfernt von ihrem eigenen Land im Einsatz waren.

Auch in diesem Krieg standen wir in direkter Weise den Deutschen gegenüber.

In Deutschland selbst sind damals viele Australier gefallen, vor allem Soldaten der Luftwaffe, die mit eigenen Einheiten bei der Royal Air Force eingesetzt waren. So sind in den letzten Jahren noch an verschiedenen Stätten in Deutschland, auch im Umland von Berlin, die sterblichen Überreste von Australiern gefunden worden, die dann erst jetzt würdig bestattet werden konnten.

Der Heeresfriedhof in Charlottenburg erinnert uns an diese gemeinsame Geschichte, aber auch andernorts in Deutschland sind insgesamt etwa 1 100 Australier als Kriegsoffer bestattet.

Umgekehrt hat das globale Szenario der Kriege deutsche Marinesoldaten bis vor die Küsten Australiens gebracht. Auch dazu finden wir uns in gemeinsamem Gedenken in diesen Tagen wieder zusammen: Nächste Woche wird der 70. Jahrestag des Untergangs zweier Schiffe unserer Länder sein, der HMAS SYDNEY II und des deutschen Hilfskreuzers HSK Kormoran. Dabei verloren damals vor der Küste Westaustraliens viele Hundert Mann ihr Leben – für Australien war die Ver-

senkung der „Sydney“ mit allen 645 Mann das opferreichste einzelne Ereignis des Kriegs.

Die beiden Wracks konnten übrigens erst im März 2008 gefunden werden, und erst dann konnte für die Angehörigen eine persönliche Trauerfeier stattfinden – das zeigt, wie diese Vergangenheit doch auch noch in unsere nahe Gegenwart hineinreicht.

Mit der damaligen Ausweitung der Kriegsschauplätze im Pazifik haben wir uns stärker auf unsere Region ausgerichtet, in Partnerschaft mit den Vereinigten Staaten – wir wurden damit eigentlich erst zu einer pazifischen Nation, eine Entwicklung, die seither auch wirtschaftlich untermauert wurde.

Wir schätzen uns glücklich, mit Deutschland nach dem Krieg ganz neue, friedliche Beziehungen aufgebaut zu haben. Im Januar wird es 60 Jahre her sein, dass unsere Regierungen den Austausch von Botschaftern vereinbart haben, und seither haben sich unsere Beziehungen stetig intensiviert und es ist zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit in vielen Bereichen gekommen.

Exemplarisch zeigt sich dies auf der großen politischen Bühne, wenn unsere Regierungschefinnen zum Beispiel im Rahmen der G20 zusammenkommen. Es zeigt sich aber auch in der gemeinsamen Präsenz in Krisengebieten, wo wir jeweils Verantwortung übernehmen bei der Förderung und Durchsetzung des Friedens.

In Afghanistan ist Australien der größte Partner der NATO, mit Einsatzkräften im Süden des Landes, so wie die Deutschen im Norden vertreten sind. Und hier teilen wir das traurige Schicksal, dass wir dort immer wieder auch Opfer unter unseren Soldaten haben. Wir Australier haben erst vorige Woche wieder Tote und Verwundete zu beklagen gehabt. Deutschland ist für uns dabei ein besonderer Partner – viele verwundete Australier sind zur medizinischen Behandlung hierher nach Landstuhl gebracht worden.

Wir sehen auch an unseren Ländern, wie frühere Gegner zu Partnern und Freunden werden können, und ich verneige mein Haupt vor all den Opfern, die auf dem Weg zu diesem heutigen friedlichen Miteinander ihr Leben oder ihre Gesundheit lassen mussten, und auch vor denen, die heute noch im Einsatz sind, um anderswo auf der Welt einen solchen Frieden zu erreichen.

Alle unsere Länder, die wir hier heute vertreten sind, eint dieser Wunsch nach einer friedlichen Welt, und die Erinnerung an unsere Toten möge uns eine Mahnung sein, unbeirrt an diesem Ziel festzuhalten.

Das Andenken an den Krieg kommt in vieler Weise zum Ausdruck – in Denkmälern, Kränzen, Gedichten und Liedern. In all diesem wird versucht, das Unsagbare zum Ausdruck zu bringen, aber der einzige Ausdruck, der der Ungeheuerlichkeit des Kriegs gerecht wird, ist vielleicht das Schweigen.

Viele Soldaten, die aus dem Krieg zurückkamen, haben sich in Schweigen gehüllt. Sie haben Dinge gesehen und getan, die zu scheußlich waren, um sie in die schützende Welt ihres eigenen Lebens zu bringen, oder sie mit Menschen zu teilen, die sie nie verstehen konnten. Dinge, über die nichts mehr gesagt werden kann. Dinge, für die es keine Worte oder Symbole gibt.

Und stille Kontemplation bleibt wohl unser bestes und einziges Geschenk.

In der Weisheit und Würde unseres Schweigens wollen wir daher nicht vergessen. Es ist wenig genug verlangt von uns, die wir so viel erhalten haben von denen, die so viel gegeben haben.

In unseren stillen und dankbaren Herzen möge daher nur Schweigen sein – dass wir uns an diesem Tag, und allen Tagen, in allen Monaten und Jahreszeiten, an sie erinnern.

\*\*\*

**Even in our darkest hour**  
**Memorial address by the British Ambassador in**  
**Germany, Simon McDonald, at the memorial**  
**service on 11 November, the “Remembrance Day”**  
**on the British war cemetery Berlin-Heerstraße**

We gather every year in Heerstraße, and in Commonwealth Cemeteries across the world, to remember those who fought and fell in combat. We gather today in solemnity and with dignity to contemplate the sacrifice of those who went before, a sacrifice which ensured that we meet today in freedom and with hope.

In this cemetery are interred the remains of soldiers, sailors and airmen from the United Kingdom, Canada, Australia, New Zealand, South Africa, undivided India and Poland. We honour their memory. Three years ago in London I was privileged to be in Whitehall on 11 November when the last three veterans from the First World War took part in the Act of Remembrance at the Cenotaph; they were 112, 110 and 108 years old. Sadly by the following November all three had died.

The personal link with the First World War was broken. For me, that makes the act of remembrance even more important – to honour the memory of bravery and principle and to consolidate the lessons.

This week I met a senior British parliamentarian. Because he is now in Opposition he has time for other projects. His most absorbing is a book provisionally titled “Ten Football Matches That Changed History –



And One That Did Not”. The “one that did not”, in his opinion, was the most famous football match of all, the one which kicked off in No Man’s Land on Christmas Day 1914 when private soldiers on both sides – Germans and Scots – met in an informal truce to exchange simple presents and then spontaneously to play football.

Lieutenant Johannes Niemann took part in the match. Later he wrote:

„We came up to take over the trenches on the front between Frelinghien and Houplines, where our Regiment and the Scottish Seaforth Highlanders were face to face. It was a cold, starry night and the Scots were a hundred or so metres in front of us in their trenches where, as we discovered, like us they were up to their knees in mud. My Company Commander and I, savouring the unaccustomed calm, sat with our orderlies round a Christmas tree we had put up in our dugout.“

“Next morning the mist was slow to clear and suddenly my orderly threw himself into my dugout to say that both the German and Scottish soldiers had come out of their trenches and were fraternising along the front. I grabbed my binoculars and looking cautiously over the parapet saw the incredible sight of our soldiers exchanging cigarettes, schnapps and chocolate with the enemy.

Later a Scottish soldier appeared with a football which seemed to come from nowhere and a few minutes later a real football match got underway. The Scots marked their goal mouth with their strange caps and we did the

same with ours. It was far from easy to play on the frozen ground, but we continued, keeping rigorously to the rules, despite the fact that it only lasted an hour and that we had no referee. A great many of the passes went wide, but all the amateur footballers, although they must have been very tired, played with huge enthusiasm.

But after an hour's play, when our Commanding Officer heard about it, he sent an order that we must put a stop to it. A little later we drifted back to our trenches and the fraternisation ended.”

The match was an aberration. Generals on both sides were appalled. Next Christmas they ordered the shelling of that patch of No Man's Land to guarantee no repetition. The fact that the match was unique is why our Shadow Defence Secretary concluded it did not change history.

But 22 soldiers were never going to alter the course of the war. In my opinion, though, they achieved something almost as important; they reminded themselves and subsequent generations of a common humanity; even in our darkest hour, human beings have more in common than what divides them; even in the most dreadful circumstances, human beings reach out to each other if they have the chance.

That truth was the basis for the reconciliation that followed the Second World War. So today we can pay tribute to the sacrifice of the past in the certain knowledge that those sacrifices mean that, in Europe at least, we

live in a peace which we every reason to believe is both secure and permanent.

\*\*\*

*Der „Remembrance Day“, immer am 11. November, ist in Großbritannien und den anderen Ländern des britischen Commonwealth seit Ende des Ersten Weltkrieges offizieller Gedenktag für die Gefallenen der Kriege.*

**Selbst in unserer dunkelsten Stunde**  
Gedenkansprache des britischen Botschafters  
in Deutschland, Simon McDonald, bei der  
Gedenkveranstaltung am 11. November 2011,  
dem „Remembrance Day“, auf der britischen  
und Commonwealth-Kriegsgräberstätte  
an der Heerstraße in Berlin

Jedes Jahr kommen wir auf Commonwealth-Friedhöfen zusammen, an der Heerstraße und überall auf der Welt, um derer zu gedenken, die in den Kriegen gefallen sind. Wir haben uns heute feierlich und in Würde versammelt, im Andenken an das Opfer vergangener Generationen – ein Opfer, dem wir es zu verdanken haben, dass wir heute in Freiheit und voller Hoffnung zusammenkommen können.

Auf diesem Friedhof sind die sterblichen Überreste von Soldaten, Seeleuten und Fliegern aus dem Vereinigten Königreich, Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika, dem noch ungeteilten Indien und Polen beigesetzt. Wir ehren ihr Andenken. Vor drei Jahren hatte ich in London das Privileg, am 11. November in Whitehall dabei zu sein, als die letzten drei Veteranen des Ersten Weltkriegs am Gedenkakt vor dem Kenotaph teilnahmen. Sie waren 112, 110 und 108 Jahre alt. Traurigerweise waren im darauffolgenden November alle drei verstorben.

Damit gibt es keine Zeitzeugen des Ersten Weltkriegs mehr. Für mich macht das den Gedenkakt umso wichtiger – es geht darum, das Andenken an Tapferkeit und

Prinzipientreue zu ehren und die Lehren der Geschichte zu vertiefen.

Diese Woche traf ich einen einflussreichen britischen Parlamentarier. Da er nun der Opposition angehört, hat er Zeit für weitere Projekte. Am meisten Energie steckt er dabei in ein Buch mit dem Arbeitstitel „10 Fußballspiele, die die Geschichte änderten – und eines, das dies nicht tat.“ Dasjenige, welches dies seiner Meinung nach nicht tat, war das berühmteste von allen. Angestoßen wurde der Ball am 1. Weihnachtstag 1914 im Niemandsland, als einfache Soldaten beider Seiten – Deutsche und Schotten – in einer informellen Waffenruhe zusammenkamen, um einfache Geschenke auszutauschen, und dann spontan anfangen, Fußball zu spielen.

Leutnant Johannes Niemann spielte bei diesem Match mit. Später schrieb er:

„Wir kamen herauf, um die Gräben an der Front zwischen Frelinghien und Houplines zu übernehmen, wo unser Regiment und die Scottish Seaforth Highlander einander gegenüberstanden. Es war eine kalte, sternenklare Nacht und die Schotten lagen ungefähr hundert Meter vor uns in ihren Schützengräben, wo sie, wie wir herausfanden, wie wir bis zu den Knien im Matsch steckten. Mein Kompaniechef und ich, die ungewohnte Ruhe genießend, saßen mit unseren Ordonnanzen um einen Christbaum, den wir in unserem Unterstand aufgestellt hatten.

Am nächsten Morgen hob sich der Dunst nur langsam und plötzlich warf sich meine Ordonnanz in meinen Unterstand, um mir zu sagen, dass sowohl deutsche als auch schottische Soldaten aus ihren Gräben gekommen waren und entlang der Front fraternisierten. Ich packte mein Fernglas und als ich vorsichtig über den Wall spähte, bot sich mir der unglaubliche Anblick unserer Soldaten, wie sie Zigaretten, Schnaps und Schokolade mit dem Feind austauschten.

Später tauchte ein schottischer Soldat mit einem Fußball auf, der aus dem Nichts gekommen zu sein schien, und ein paar Minuten später war ein richtiges Fußballspiel im Gange. Die Schotten markierten ihr Tor mit ihren seltsamen Baretten und wir taten dasselbe mit unseren. Es war alles andere als einfach, auf dem gefrorenen Untergrund zu spielen, aber wir machten weiter, hielten uns streng an die Regeln, obwohl das Spiel nur eine Stunde dauerte und wir keinen Schiedsrichter hatten. Nicht wenige Pässe gingen ins Leere, aber alle Amateurfußballer spielten mit großem Enthusiasmus, obwohl sie müde sein mussten.

Doch nach einer Stunde, als unser befehlshabender Offizier davon erfuhr, befahl er, dass wir aufhören sollten. Etwas später rutschten wir wieder in unsere Gräben und die Verbrüderung war vorbei.“

Das Spiel war eine Entgleisung. Die Generäle beider Seiten waren entsetzt. Am darauf folgenden Weihnachtsfest befahlen sie den Beschuss dieses Streifens

Niemandsland, um sicherzustellen, dass es keine Wiederholung der Vorgänge gab. Die Tatsache, dass dieses Fußballspiel eine einmalige Angelegenheit war, brachte unseren Schattenverteidigungsminister zu dem Schluss, dass es keinen Einfluss auf den Gang der Geschichte hatte.

Doch 22 Soldaten hätten niemals den Kriegsverlauf ändern können. Meiner Meinung nach erreichten sie aber etwas fast genauso Wichtiges, riefen sie doch sich und nachfolgenden Generationen in Erinnerung, dass uns einfach die Menschlichkeit verbindet – selbst in der dunkelsten Stunde haben Menschen mehr Gemeinsames als Trennendes; selbst unter den furchtbarsten Umständen reichen sich Menschen die Hand, wenn sie die Möglichkeit dazu haben.

Auf diese Erkenntnis gründete sich die Aussöhnung, die auf den Zweiten Weltkrieg folgte. Und so können wir heute dem Opfer früherer Generationen Achtung zollen in der Gewissheit, dass dieses Opfer zumindest für uns in Europa bedeutet, dass wir in einem Frieden leben können, von dem wir allen Grund haben anzunehmen, dass er sicher und beständig ist.

\*\*\*

### **Wir denken heute**

an die Opfer von Gewalt und Krieg,  
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

### **Wir gedenken**

der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,  
der Menschen, die durch Kriegshandlungen  
oder danach  
in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge  
ihr Leben verloren.

### **Wir gedenken derer,**

die verfolgt und getötet wurden,  
weil sie einem anderen Volk angehörten,  
einer anderen Rasse zugerechnet wurden,  
Teil einer Minderheit waren  
oder deren Leben wegen einer Krankheit  
oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

### **Wir gedenken derer,**

die ums Leben kamen,  
weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft  
geleistet haben,  
und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer  
Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

### **Wir trauern**

um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege  
unserer Tage,



um die Opfer von Terrorismus und  
politischer Verfolgung,  
um die Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten  
und anderen Einsatzkräfte,  
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

**Wir gedenken heute auch derer,**  
die bei uns durch Hass und Gewalt  
gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

**Wir trauern mit allen,**  
die Leid tragen um die Toten und teilen ihren,  
diesen Schmerz.

**Aber unser Leben**  
steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung  
unter den Menschen und Völkern,

**und unsere Verantwortung**  
gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause  
und in der ganzen Welt.

\*\*\*

*Das Totengedenken wird vom Bundespräsidenten  
während der zentralen Gedenkfeier zum Volkstrauertag  
gesprochen.*

### **III. Gedenkveranstaltung am Ehrenmal der Bundeswehr in Berlin**



## Das Ehrenmal der Bundeswehr

Auf dem Gelände des Verteidigungsministeriums in Berlin (dem Bendlerblock) befindet sich das Ehrenmal für Angehörige der Bundeswehr, die in Folge der Ausübung ihrer Dienstpflichten für die Bundesrepublik Deutschland ihr Leben verloren haben. Der Bau des Ehrenmals begann im Herbst 2008; am 8. September 2009 wurde es eingeweiht. Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler hielt bei dieser Veranstaltung die Ansprache. Er wünschte sich, „dass dies ein Ort der Erinnerung an gute Kameraden wird, ein Ort an dem der Sinn und der Ernst ihres Dienstes zum Ausdruck kommt. Und ein Ort, an dem deutlich wird: Die Menschen in Deutschland stehen zu ihrer Bundeswehr.“

Das Ehrenmal ist als öffentlicher Gedenkort für Angehörige und Bürger und für offizielle Zeremonien errichtet worden. Es steht für das Gedenken an die bisher rund 3 200 Soldatinnen und Soldaten und zivilen Angehörigen der Bundeswehr, die seit Gründung der Bundeswehr in Ausübung ihrer Dienstpflichten das Leben verloren haben.

In der Gestaltung durch den Münchner Professor Andreas Meck soll es den unmittelbaren Bezug zwischen Bundeswehr und Gesellschaft herstellen. Es versinnbildlicht das Besondere des soldatischen Dienstes: den Einsatz von Leib und Leben. Das Ehrenmal ist ein rechteckiger Baukörper von 8 x 32 Metern und 10 Metern Höhe aus Stahlbetonteilen, der von einer filigran

durchbrochenen Bronzehülle umgeben ist. In die Bronzehülle sind halbovale Formen gestanzt, die in parallel verlaufenden, waagerechten Bändern die Hülle durchbrechen. Die halbovalen Öffnungen nehmen die Form der Erkennungsmarke auf, einer Blechmarke, die jeder Soldat im Dienst trägt. In der Ansichtsfläche der horizontal über dem Zugang liegenden Betonplatte erblickt man ein Lichtband, das in wechselnder Folge die Namen der Toten nennt. Die Schrift leuchtet durch einen lichtdurchlässigen Beton.

Gestalt und Größe des Baus korrespondieren mit dem gegenüberliegenden Bendlerblock und dem dazwischen vermittelnden Paradeplatz. Ein einfach zu bedienendes, wandartiges Schiebeelement schließt das Bauwerk entweder zur Straßenseite oder zum Paradeplatz ab. Die Möglichkeit zur Öffnung nach beiden Seiten erlaubt eine flexible Nutzung, die Erinnern, Gedenken und Trauern sowohl im öffentlichen als auch im privaten Rahmen zulässt.

Im unmittelbarer Nähe zum Ehrenmal, in einem Seitenflügel des Bendlerblocks, befindet sich die Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

\*\*\*

*Zusammengestellt nach Informationen aus der Broschüre „Das Ehrenmal der Bundeswehr“, herausgegeben vom Bundesministerium der Verteidigung, Berlin, November 2009.*

## **Es gibt keine einfache Antwort** Gedenkansprache des Generalinspektors der Bundeswehr, General Volker Wierer

Wieder haben wir uns am Ehrenmal der Bundeswehr versammelt, um unserer Toten zu gedenken, und ich bin dankbar, dass wir uns jüngst gemeinsam diesen Ort und diese Tradition gegeben haben.

Wir gedenken heute all derer, die in Erfüllung ihres Auftrags für unser Land gefallen sind. Wir sind in Gedanken bei ihnen. Und wir stehen hier, um die Erinnerung an sie wach zu halten.

Erinnerung braucht Orte. Die Erinnerung an unsere Toten hat nun ihren festen Platz hier am Ehrenmal der Bundeswehr. Und unsere Verstorbenen haben ihren festen Platz in unseren Herzen.

Sie werden immer Teil unserer Gemeinschaft bleiben und wir wollen ihnen ein würdiges Gedenken bereiten.

Wir gedenken heute derer, die im Dienst für unser Land ihr Leben gelassen haben. Und unsere Gedanken sind bei denen, die auch heute noch an körperlichen und seelischen Verwundungen in Folge ihres Dienstes leiden.

Wir halten heute inne, um ihr großes Opfer zu würdigen und unserer tiefen Dankbarkeit öffentlich Ausdruck zu geben. Wir stehen hier, um Ihnen, den Hin-

terbliebenen, unseren dauerhaften Beistand zu bekunden. Sie sind in ihrer Trauer nicht allein.

In Stille und Ehrfurcht gedenken wir all jener, die im vergangenen Jahr ihr Leben verloren und verneigen uns vor ihrem Opfer.

**Obermaat (OA) Sahra Lena Seele**

3. Inspektion, Marineschule Mürwik,  
am 7. November 2010 bei der Segelvorausbildung auf  
dem Segelschulschiff Gorch Fock vor Brasilien

**Hauptgefreiter Oliver Oertelt**

2. Kompanie, Gebirgsjägerbataillon 232, Bischofswiesen,  
am 17. Dezember 2010 in Afghanistan

**Hauptgefreiter Denis Hajdu**

4. Kompanie, Fallschirmjägerbataillon 261, Lebach,  
am 31. Januar 2011 in Deutschland

**Hauptgefreiter Martin Malucha**

4. Kompanie, Fallschirmjägerbataillon 261, Lebach,  
am 31. Januar 2011 in Deutschland

**Hauptgefreiter Georg Kurat**

4. Kompanie, Panzergrenadierbataillon 112, Regen,  
am 18. Februar 2011 in Afghanistan

**Stabsgefreiter Konstantin Menz**

4. Kompanie, Panzergrenadierbataillon 112, Regen,  
am 18. Februar 2011 in Afghanistan

**Hauptfeldwebel Georg Missulia**

4. Kompanie, Panzergrenadierbataillon 112, Regen,  
am 18. Februar 2011 in Afghanistan;

**Hauptmann Markus Matthes**

Divisionsstab Division Spezielle Operationen,  
Stadtallendorf,  
am 25. Mai 2011 in Afghanistan

**Major Thomas Tholi**

Führungsunterstützungsbataillon 282, Idar-Oberstein,  
am 28. Mai 2011 in Afghanistan

**Hauptfeldwebel Tobias Lagenstein**

5. Kompanie Feldjägerbataillon 152, Hannover,  
am 28. Mai 2011 in Afghanistan

**Oberstabsgefreiter Alexej Koblew**

2. Kompanie Panzergrenadierbataillon 212, Augustdorf,  
am 2. Juni 2011 in Afghanistan

**Kapitänleutnant Alf Wagener**

Marineoperationsschule Bremerhaven,  
am 8. August 2011 in Deutschland

Sie, gemeinsam mit allen Toten unserer Bundeswehr, mahnen uns Lebende, dass Frieden und Freiheit nicht selbstverständlich sind, sondern jeden Tag neu errungen werden müssen.



Die Würde des Menschen zu schützen, ihrer Freiheit Frieden und Sicherheit zu geben, ist die vornehmste und bedeutendste Aufgabe unseres Staates. Die Bundeswehr gibt dieser Verpflichtung ein Gesicht.

Daher verpflichtet uns die Würde des Menschen aber auch gegenüber unseren Toten, denn sie reicht weit über den Tod hinaus.

Soldaten wie zivile Angehörige der Bundeswehr verbindet das besondere Band der Kameradschaft – im Leben wie im Tode. Das unterscheidet uns von anderen, denn ohne sie können wir unseren Auftrag nicht erfüllen.

Ludwig Uhland hat dem guten Kameraden mit seinem Gedicht ein literarisches Denkmal gesetzt. Seine Vertonung von Friedrich Silcher ist uns in diesen Momenten allzu sehr vertraut. Es schließt mit den Zeilen: „Kann Dir die Hand nicht geben; bleib Du im ewigen Leben; als wär's ein Stück von mir.“

Dieses Leid teilen wir mit den Angehörigen und Freunden, nicht nur am Volkstrauertag und nicht nur hier am Ehrenmal. Wir teilen den grausamen Schmerz und spüren unsere lähmende Hilflosigkeit im Angesicht des Todes.

Wohin sollen wir unsere Hoffnung richten? Darauf gibt es keine einfache Antwort, denn wir müssen sie in uns selbst finden.

Aber vielleicht gibt es uns ein wenig Trost und Zuversicht, dass auch Trauer die Gnade erweist, sich selbst zu verzehren und stattdessen liebevolle Erinnerung wachsen zu lassen.

Ihnen allen wünsche ich, dass sie aus dieser Gewissheit Zuversicht schöpfen können. Zuversicht in Ihrem Schmerz, für den es keinen Trost gibt.

Ich wünsche ihnen, dass sie die Kraft finden, dem Schrecken scheinbarer Endgültigkeit des Todes das ermutigende Vertrauen auf ein Wiedersehen im ewigen Leben entgegenzusetzen.

Wir schulden unseren Toten, dass wir uns von unserem Schmerz nicht überwältigen lassen, sondern das Leben für uns und unsere Kinder gewinnen.

Solche Hoffnung und Zuversicht erwachsen aus der Liebe und der Gnade Gottes.

Seinen Beistand und Segen erbitte ich daher in dieser Stunde am Ehrenmal für Sie und ihre Familien, wie für alle Angehörigen der Bundeswehr.

\*\*\*

*Der Generalinspekteur der Bundeswehr hielt die Ansprache in Vertretung des erkrankten Bundesministers der Verteidigung, Thomas de Maizière.*



## **IV. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern**



**Erinnerung und Gedenken sind gespalten**  
**Gedenkansprache von Staatsminister a. D.**  
**Dr. Fritz Behrens, MdL,**  
**bei der zentralen Gedenkfeier des Landes**  
**Nordrhein-Westfalen in Münster**

Der Volkstrauertag ist der Gedenktag der Bundesrepublik Deutschland an alle Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. An welche Toten wir erinnern und welcher wir gedenken, wird im Totengedenken und auch im Gräbergesetz, dem Gesetz, in dem bei uns in der Bundesrepublik definiert ist, welche Gräber unter das so genannte dauernde Ruherecht fallen, deutlich: Soldaten, Kriegsgefangene, Bombenopfer, Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, Vertriebene, Verschleppte, Internierte, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge.

Dazu lässt sich in diesem Jahr vielleicht ein besonderer Gedenktag heranziehen: Nachdem bereits in den Jahren zuvor Polen, Dänemark, Norwegen, Belgien, die Niederlande Luxemburg, große Teile Frankreichs, Jugoslawien und Griechenland durch die Wehrmacht erobert und besetzt worden waren, begann am 22. Juni 1941 – also vor 70 Jahren – der von vornherein als Vernichtungskrieg angelegte Feldzug gegen den – wie es damals hieß – „jüdischen Bolschewismus“ oder den „slawischen Untermenschen“ oder – auch ein Zitat aus damaliger Zeit – um den „Lebensraum im Osten“.

Schon die Planung und Vorbereitung sah vor, große Teile der sowjetischen Bevölkerung zu vertreiben, zu

versklaven und zu ermorden. Bewusst wurde in Kauf genommen, dass Millionen Zivilisten und Kriegsgefangene den Hungertod starben. Am 70. Jahrestag des Beginns des so genannten „Unternehmens Barbarossa“ wurde an vielen Orten mit Veranstaltungen an den Überfall auf die Sowjetunion erinnert.

Die Sowjetunion hatte die meisten Toten des Zweiten Weltkriegs zu beklagen. Christian Hartmann vom Institut für Zeitgeschichte gibt in diesem Jahr die Zahl der sowjetischen Opfer mit 26,6 Millionen Menschen an: 11,4 Millionen Soldaten, von denen 8,4 Millionen während der Kampfhandlungen fielen und etwa 3 Millionen in deutscher Kriegsgefangenschaft starben. Die überwiegende Zahl aber waren 15,2 Millionen Zivilisten.

Etwa 3 Millionen Wehrmachtssoldaten fielen an der Ostfront oder starben in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Während der Zeit des Kalten Kriegs waren ihre Gräber unzugänglich. Erst nach dem Untergang der Sowjetunion hatte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Möglichkeit, ihre Gräber zu suchen, die Toten zu bergen und zu identifizieren und auf neu angelegte Sammelfriedhöfe umzubetten. Seitdem wurden über 300 Kriegsgräberstätten auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion neu gebaut oder wieder hergerichtet. ...

Und – lassen Sie mich das betonen – dabei geht es nicht um die Versöhnung der Toten, der auf den Kriegsgräberstätten Beigesetzten, sondern um die Versöhnung

der Überlebenden, der Angehörigen der Toten, der Nachgeborenen, der heutigen Generationen ehemals verfeindeter Nationen.

Der Volksbund pflegt heute die Gräber von über zwei Millionen Toten auf 824 Kriegsgräberstätten. In jedem Jahr bergen wir auch heute noch die Gebeine von über 40 000 Toten und betten sie – zum größten Teil nach vorheriger Identifizierung – auf Kriegsgräberstätten um. Für die heute noch lebenden Angehörigen der Toten – überwiegend heute die Generation der Kriegskinder – gibt es somit endlich, weit über 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, ein Grab, das besucht werden kann, den konkreten Ort der Trauer und des Abschiednehmens.

Diese Information der Angehörigen ist jedoch keine Einbahnstraße. Zunehmend erreichen uns Anfragen von Angehörigen aus osteuropäischen Ländern, die Informationen über die Gräber ihrer Toten – hier bei uns – erbitten. Das ungeklärte Schicksal der Toten ist nach wie vor eine Frage, die die Menschen in Ost und West interessiert und berührt. Gemeinsam mit den hier im Inland zuständigen Kommunen versuchen wir auch diese Fragen zu beantworten.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem 22. Juni 1941 stehen aber weitere besondere Jahrestage, die sich ebenfalls in diesem Jahr zum 70. Male jähren oder noch jähren werden. Ich meine die Daten, die mit dem größten Verbrechen der Geschichte der Menschheit, der



Shoah, der organisierten Massenvernichtung der europäischen Juden, in Verbindung stehen.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion begannen die im Frühjahr 1941 aufgestellten Einsatzgruppen der SS und des SD mit Massentötungen an Juden und Kommunisten. Bereits im ersten Kriegsjahr ermordeten diese eigenen Angaben zufolge nahezu eine Millionen Menschen.

Es folgten die Deportationen der jüdischen Bürger europäischer Länder in Ghettos wie Lodz, Kaunas, Riga und Minsk sowie in die Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau, Majdanek, Belzec, Sobibor oder Treblinka.

Für Münster ist dieses Datum der 13. Dezember. An diesem Tag im Jahr 1941 wurden 1 031 jüdische Bürger aus Münster, Bielefeld und Osnabrück in das Ghetto nach Riga deportiert. Die meisten von ihnen wurden in Riga ermordet und in Massengräbern im Wald von Bikernieki verscharrt. Nur wenige überlebten.

Am 30. November 2001 konnte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die wieder hergerichteten Massengräber im Wald von Riga-Bikernieki offiziell einweihen. Ich selber habe damals den Volksbund dort vertreten. Die damalige lettische Staatspräsidentin, Frau Vaira Vike-Freiberga, hielt während der Eröffnungszeremonie eine sehr beeindruckende Ansprache. Vertreter der Heimatstädte hinterlegten die Namenlisten ih-

rer ermordeten Mitbürgerinnen und Mitbürger in einem Schrein auf dem zentralen Gedenkplatz der Gräber- und Gedenkstätte.

Zusätzlich wurde ein Gedenkbuch mit dem Titel „Buch der Erinnerung“ herausgegeben, das die Erinnerung an die Opfer wach halten und den Holocaust dokumentieren soll. Die Veröffentlichung der Namen und Lebensdaten in diesem Buch war zugleich auch der Abschluss der Anstrengungen des Volksbundes, den zahllosen Opfern des Rigaer Ghettos ihre Menschenwürde zurückzugeben.

Die betroffenen Städte hatten sich bereits im Mai 2000 auf Anregung des Volksbundes zum „Deutschen Riga-Komitee“ zusammengeschlossen. Bundespräsident Johannes Rau hatte damals alle Gründungsmitglieder, zu denen auch Münster zählte, im Schloss Bellevue empfangen und die gemeinsamen Anstrengungen gegen das Vergessen besonders gewürdigt. Alle im Komitee vertretenen Herkunftsstädte der Opfer haben sich bereit erklärt, die Herrichtung und Pflege der Gräber- und Gedenkstätte durch einen einmaligen finanziellen Beitrag zu unterstützen.

Mit dem Betritt der Stadt Moers am 4. Oktober 2011 gehören dem Deutschen Riga-Komitee jetzt insgesamt 35 deutsche Städte, davon 21 aus Nordrhein-Westfalen, an. Wir wissen, dass derzeit in fünf weiteren Städten in Nordrhein-Westfalen überlegt wird, dem Deutschen Riga-Komitee beizutreten, um die Erinnerung an ihre

ermordeten Mitbürgerinnen und Mitbürger dauerhaft zu bewahren.

Ich habe diese Daten und Aspekte hier angeführt, um die Ambivalenz des Themas „Erinnern und Gedenken“ aufzuzeigen. Erinnerungskultur war und ist ein gesellschaftlicher, ein dialektischer Prozess, der ebensolchen Veränderungen unterliegt wie andere gesellschaftliche Entwicklungen. Dieser reicht von unreflektierter Heldenrhetorik der 1920er und 1930er Jahre, Leugnung und Verdrängung der Verbrechen in den Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, über die großen KZ-Prozesse der sechziger Jahre, die Proteste und Fragen der 68er Generation bis zur Gedenk- und Erinnerungskultur der heutigen Tage.

Heute setzen wir uns auseinander mit der „Täter-Opfer-Frage“, mit Fragestellungen wie „Können auch Deutsche Opfer sein?“, deren Beantwortung von der uneingeschränkten Verneinung bis zur uneingeschränkten Bejahung reicht. Peter Glotz hat dazu wenige Wochen vor seinem Tod – wie ich finde zutreffend – formuliert: „Jedes Volk ist eine vertrackte Mischung aus Tätern, Mittätern, Mitläufern und Opfern. Wir haben nie bezweifelt, dass das deutsche Volk im Griff Hitlers viel zu viele Täter, Mittäter und Mitläufer hatte. Das ist aber kein Grund, der deutschen Opfer, die es eben auch gab, nicht zu gedenken.“

Die Schwierigkeiten unserer Gesellschaft im Umgang mit dem Erinnern und Gedenken fanden zum Beispiel

Ausdruck in den Protesten gegen die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ und finden ihn auch in der Diskussion über viele Gedenktage von nationaler, regionaler und lokaler Bedeutung:

Neben dem jährlichen Gedenken an die Pogromnacht am 9. November ist der 27. Januar zu nennen, der Tag, an dem 1945 die Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee befreit wurden, der 1996 vom damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog als „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ eingeführt worden ist. Am 1. November 2005 wurde dieser Tag von der Generalversammlung der Vereinten Nationen offiziell zum Internationalen Holocaust-Gedenktag erklärt.

Am 13. Februar wird stets an die Bombardierung Dresdens erinnert werden, und für viele ist der 12. März mit der Erinnerung an die Bombardierung Swinemündes verbunden. Der 20. Juli schließlich steht für das Erinnern an den deutschen Widerstand gegen Hitler.

Ich halte es für eine wichtige Aufgabe unserer demokratischen Gesellschaft, alle Felder der Erinnerung zu besetzen, keine Opfergruppe zu vergessen. Wenn dies nicht geschieht, kann es beispielsweise wie in Dresden passieren, dass Neonazis instinktsicher versuchen, einen nicht oder nur unzureichend bearbeiteten Teil der Erinnerung für sich zu buchen. Mit dem unsäglichen Begriff vom „Bombenholocaust“ haben sie es im sächsischen Landtag getan.

Die Erklärung des Deutschen Bundestages vom 15. Mai 1997, dass „der Zweite Weltkrieg ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland ausgehendes Verbrechen“ war, was auch dem heutigen Stand der historischen Forschung entspricht, muss dabei unsere Grundlage sein.

Man sollte annehmen, dass diese Erklärung Allgemeingültigkeit erlangt hat. Aber leider ist dem nicht so, wie wir immer wieder Äußerungen ewig Unverbesserlicher entnehmen müssen.

Unzweifelhaft ist, dass es auch deutsche Opfer gegeben hat. Auch unter den Soldaten zählt der weit überwiegende Teil zu den Opfern. Es gehört aber zur politischen Hygiene einer Gesellschaft, den in der zitierten Erklärung des Deutschen Bundestages deutlich werdenden historischen Zusammenhang nicht zu verschweigen und keine falschen Entlastungsargumente der eigenen Verantwortung finden zu wollen.

Im Wissen um die Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus und der daraus erwachsenen Verantwortung können wir von einem gespaltenen Gedenken und Erinnern in Deutschland sprechen. Die Einen erinnern sich und gedenken der Opfer in den Konzentrationslagern, in der Zwangsarbeit, den Gefängnissen, in der Verfolgung und Emigration. Die Anderen denken an die Opfer der Bombenangriffe, der Flucht und der Vertreibung. Am schwersten ist die Erinnerung an die Soldaten, die in der konkreten Situation zwischen

Tapferkeit, Grausamkeit, Befehl, Gehorsam, Angst und schuldhafter Verstrickung standen.

Die Würde der jeweils eigenen und anderen Erinnerung und Trauer zu akzeptieren, das Eigene in allgemeine Zusammenhänge zu stellen und als gültig zu kennzeichnen, ist ein Prozess, der immer noch andauert, den es noch zu leisten gilt.

Auch deshalb sind der jährliche Volkstrauertag und die mit ihm verbundene Auseinandersetzung mit Geschichte, Trauern und Erinnern so wichtig für die Zukunft, damit Versöhnung über den Gräbern nicht zur Floskel verkommt, sondern für uns alle verpflichtende Handlungsanleitung bleiben kann.

Der Frieden in Europa und in der Welt muss immer wieder neu gesichert und gefestigt werden – nicht zuletzt die Ereignisse in Europa während der letzten Monate um den Euro und die Staatsschuldenkrise zeigen uns: Nichts ist von Dauer. Um Frieden und Wohlstand muss in der zusammenwachsenden Welt immer wieder neu gerungen werden, damit nicht alte Gräben wieder aufgerissen werden. Die vielen Kriegsgräber überall in der Welt zeigen uns, wohin das führen würde.

\*\*\*

*Dr. Fritz Behrens ist auch Landesvorsitzender des Volksbundes in Nordrhein-Westfalen.*



## **Der einzige Weg: Frieden und Gerechtigkeit**

Gedenkansprache von  
Pfarrer i. R. Joachim Grunwald auf dem  
Hauptfriedhof der Stadt Pforzheim  
beim Ehrenmal der Gefallenen beider Kriege

Ende Oktober berichtete die Tagespresse unter der Überschrift „Bagger befreien die vergessenen Soldaten“. Was war passiert? Beim Straßenbau im elsässischen Sundgau wurden 21 Leichen von deutschen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg entdeckt. Archäologen wussten, dass die Männer in diesem Sektor in einem Stollen verschüttet waren. Erst nach 93 Jahren können die Männer durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge identifiziert werden. Es dauert, bis die Stiefel und Helme, die Knochen und Schädel einem Namen zugeordnet werden können. Danach finden die Gefallenen endlich eine letzte Ruhestätte in Deutschland und auf dem Soldatenfriedhof im elsässischen Illfurth.

Das ist ein Beispiel für die ausgezeichnete und segensreiche Arbeit des Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge. Es könnten noch weitere hier angeführt werden.

Gräber sind für die Nachfahren wichtige Orte der Trauer. Sie dienen der Bewältigung des Schmerzes über den Verlust eines Ehegatten, eines Sohnes, Bekannten oder Freundes. Gräber werden deshalb gepflegt und in Ehren gehalten.



Gräber sind Orte der Erinnerung an Lebensgeschichten, an gemeinsam Erlebtes und auch Erlittenes. An Gräbern steigen aus der Tiefe des Seelengrundes Szenen von gemeinsamen Erlebnissen auf. Diese inneren Bilder können alte Wunden aufreißen, aber auch trösten und die Hinterbliebenen zum dankbaren Innehalten anregen.

Wir Menschen brauchen solche Tage der Erinnerung wie den Volkstrauertag, aber auch Orte, wie die Gräber hier, wo wir uns eben eingefunden haben, um die Mahnung all der Millionen Toten der unseligen Kriege, des Menschenhasses, des Rassenwahns, der Gewalt, des Terrorismus, der Menschenverachtung erneut wahrzunehmen.

Und die Mahnung kann nur heißen: Nie wieder Gewalt! Nie wieder Krieg! Nie wieder Terrorismus!

Unter dieser Mahnung waren Vertreter der verschiedenen Weltreligionen und auch der religiös ungebundenen Humanisten auf Einladung von Papst Benedikt XVI im vergangenen Oktober in Assisi versammelt. Dieses Ereignis wurde in der Öffentlichkeit leider wenig oder kaum beachtet und gewürdigt. Dabei haben die in Assisi versammelten Persönlichkeiten aus aller Welt in einer Erklärung mit dem Titel: „Gemeinsame Verpflichtung für den Frieden“ Wesentliches zu den wichtigen Themen Gerechtigkeit und Frieden für die Welt in zwölf Punkten zum Ausdruck gebracht.

Aus diesen zwölf Punkten seien hier einige zitiert\*:

Punkt 1: Wir verpflichten uns, unsere feste Überzeugung kundzutun, dass Gewalt und Terrorismus dem authentischen Geist der Religionen widersprechen. Indem wir jede Gewaltanwendung und den Krieg im Namen Gottes oder der Religion verurteilen, verpflichten wir uns, alles Mögliche zu tun, um die Ursachen des Terrorismus zu beseitigen.

Punkt 2: Wir verpflichten uns, die Menschen zu gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Hochachtung zu erziehen, damit sich ein friedliches und solidarisches Zusammenleben zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Ethnien, Kulturen und Religionen verwirklichen lässt.

Punkt 6: Wir verpflichten uns, einander die Irrtümer und Vorurteile der Vergangenheit und Gegenwart zu verzeihen. Wir müssen uns im gemeinsamen Bemühen unterstützen, Egoismus und Übergriffe, Hass und Gewalt zu beseitigen und aus der Vergangenheit zu lernen, dass Friede ohne Gerechtigkeit kein wahrer Friede ist.

Punkt 7: Wir verpflichten uns, an der Seite der Leidenden und Verlassenen zu stehen und uns zur Stimme derer zu machen, die selber keine Stimme haben. Wir müssen konkret an der Überwindung solcher Situationen mitwirken, von der Überzeugung getragen, dass niemand allein glücklich sein kann.

Punkt 8: Wir verpflichten uns, uns den Ruf derer zu Eigen zu machen, die nicht vor der Gewalt und dem Bösen resignieren. Wir wollen mit all unseren Kräften dazu beitragen, der Menschheit unserer Zeit eine wirkliche Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden zu geben.

Punkt 10: Wir verpflichten uns, die Verantwortlichen der Nationen dazu aufzufordern, auf nationaler wie internationaler Ebene alle Anstrengungen zu unternehmen, damit auf der Grundlage von Gerechtigkeit eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens aufgebaut und gefestigt wird.

Punkt 11: Wir, die Angehörigen unterschiedlicher religiöser Traditionen, werden unermüdlich verkünden, dass Frieden und Gerechtigkeit nicht voneinander zu trennen sind und dass Frieden und Gerechtigkeit der einzige Weg sind, auf dem die Menschheit in eine Zukunft der Hoffnung gehen kann. In einer Welt mit immer offeneren Grenzen, abnehmenden Entfernungen und besseren Beziehungen als Ergebnis eines dichten Kommunikationsnetzes, sind wir überzeugt, dass Sicherheit, Freiheit und Frieden nie durch Gewalt, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen garantiert werden können.

Möge Gott diese unsere Vorsätze segnen und der Welt Gerechtigkeit und Frieden gewähren.

Punkt 12: Wir Humanisten im Dialog mit den Gläubenden verpflichten uns, gemeinsam mit allen Frauen und Männern guten Willens eine neue Welt zu bauen,

in der der Respekt für die Würde einer jeden Person, für ihre innere Sehnsucht und für die Freiheit, auf der Basis ihres eigenen Glaubens zu handeln, die Grundlage für das Leben in der Gesellschaft ist. Wir werden alles tun, um sicherzustellen, dass Glaubende und Nichtglaubende in gegenseitigem Vertrauen leben und gemeinsam der Suche nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden nachgehen können.

...

Wenn uns der Volkstrauertag 2011 hier und anderswo an den Gräbern der Toten in unserem Bemühen erneut bestärkt, im Kleinen wie im Großen und im täglichen Einerlei für Gerechtigkeit und Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzutreten, dann hat diese Gedenkfeier ihren Sinn erfüllt.

\*\*\*

\* Quelle: Die Tagespost, Katholische Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur (Verlagsort Würzburg), Nr. 129/130, Seite 14.



## V. Das Lied vom Guten Kameraden



# Das Lied vom „Guten Kameraden“ Die heimliche deutsche Hymne

Von Kurt Oesterle

Der gute Kamerad

Ich hatt einen Kameraden,  
Einen besseren findst du nit  
Die Trommel schlug zum Streite,  
Er ging an meiner Seite  
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,  
Gilt's mir oder gilt es dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
Er liegt mir vor den Füßen,  
Als wär's ein Stück von mir.  
Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lad.

Kann dir die Hand nicht geben,  
Bleib du im ew'gen Leben  
Mein guter Kamerad!

Wie bei den meisten Volksliedern sind seine Urheber vergessen. Auch sein Titel ist eher unbekannt. Wer das Lied kennt, glaubt gern, es heiÙe: „Ich hatt einen Kameraden“, doch das ist nur sein erster Vers. Sein richtiger Titel lautet: „Der gute Kamerad“, und es wurde 1809 von Ludwig Uhland in Tübingen gedichtet, Friedrich Silcher gab ihm 1825, ebenfalls in Tübingen, die Melodie.



Das Lied entfaltete eine beispiellose Wirkung. Es wurde nationales Trauerlied, ertönte an Kriegsgräbern und an den Gräbern von Zivilisten. Heute ist es nur noch am Volkstrauertag zu hören, zum Gedenken an die Opfer beider Weltkriege sowie deutscher Gewaltherrschaft.

Der Soziologe Norbert Elias entdeckte in ihm einen Wiederhall kollektiver Todesphantasien. Bis in die Gegenwart hat das Lied sich im kulturellen Gedächtnis der Deutschen gehalten. Als Frontgespenst geistert der „Gute Kamerad“ durch Heiner Müllers Werk, und selbst in Kassibern der „Roten-Armee-Fraktion“ blitzen seine Worte auf.<sup>1)</sup>

Der Bundespräsident traute dem „Guten Kameraden“ nicht. Er ließ einen Mitarbeiter beim Volksliedarchiv in Freiburg anfragen, woher Text und Musik stammten und welche „Aufführungstradition“ das Lied habe. Erwünscht war eine „zuverlässige Rudimentärunterrichtung“, wie es in dem Brief vom 7. September 1993 in schönstem Bundespräsidialdeutsch heißt. Welche Sorge den ersten Mann der Republik wegen des Lieds plagte, verraten Notizen eines Archivars unter dem Briefkopf: „Neue Wache in Berlin – Einigungsvertrag – Wehrmachtstradition“. Mit anderen Worten: Paßte das Lied noch in die politische Gedenkkultur des wiedervereinigten Deutschland?

Im Westen gehört es zum Zeremoniell des Volkstrauertags. „Es wird gebeten, nach der Totenehrung stehen-zubleiben, bis das Lied verklungen ist“, lautete die Bitte

auf den Einladungskarten zur zentralen Gedenkfeier im Bonner Bundestag. Bei Trauerfeiern der Bundeswehr intoniert ein Solobläser das Lied „nach Absenken des Sarges“. Im Osten war die Uhland-Silcher-Tradition abgebrochen. Andere Töne begleiteten dort die Gedenkfeiern von Partei und Armee: Chopins Trauermarsch oder die Arbeiterlieder „Unsterbliche Opfer“ und „Der kleine Trompeter“. Geteiltes Land, geteilte Lieder. Nichts, was zusammenklingen könnte.

Die Antwort des Archivs an den Bundespräsidenten war tröstlich: Seit 1918, also auch in der Weimarer Demokratie, sei das Lied bei staatlichen Totenfeiern „aufgeführt“ worden. Selbst so erhabene Konkurrenz wie Beethovens „Eroica“, Wagners „Parsifal“-Vorspiel und Chopins „Marche funèbre“ hätten es nicht verdrängen können. „Im Alltagsleben des Durchschnittsmenschen gibt es einige musikalische Standardtypen“, schließt der Archivar, „dazu gehört ‚Stille Nacht‘, Mendelssohns Hochzeitsmarsch und das Lied vom ‚Guten Kameraden‘. Diese Standardtypen sind kaum durch etwas anderes zu ersetzen. Deshalb glaube ich nicht, daß es gelingen könnte, den ‚Guten Kameraden‘ zu entthronen.“

Er thront auch weiterhin. Aber fast jedes Jahr, wenn Deutschland sich im November seiner Opfer erinnert, entbrennt irgendwo im Land neuer Streit um das Lied. Die Debatten verlaufen meist nach zwei Mustern: Zum einen ist es ein junger Bürgermeister, dem der „Gute Kamerad“ unheimlich wird. Er untersagt, ihn am Volkstrauertag zu spielen. Als Grund nennt er die dritte

Strophe, obwohl das Lied auch in seiner Gemeinde immer nur instrumental zu hören war. Die Strophe sei „kriegsverherrlichend“ und habe in der Vergangenheit den Sinn gehabt, „zum Weiterkämpfen zu animieren“. Eine Leserbriefschlacht beginnt. Ehemalige Kriegsteilnehmer klagen über die Verletzung ihrer Gefühle. Einer von ihnen schert aus und erinnert daran, wie das Lied an den „Heldengedenktagen“ des „Dritten Reichs“ eingesetzt wurde, „um das Volk auf Hitlers Angriffskrieg einzustimmen“.

Nach dem zweiten Muster empören sich Friedensaktivisten über das Lied. Wenn es bei der Trauerfeier erklingt, wenden sie sich demonstrativ ab und fangen zu plaudern an. Gefühle sind verletzt, eine Leserbriefschlacht beginnt. Zum Gemeindefrieden trägt die Belehrung bei, das Lied sei längst „international“: Es finde sich in japanischen Liederbüchern, werde in der Fremdenlegion gesungen („J'avais un camarade“), ja selbst in Holland habe der Soldatensong aus dem Fundus des ungeliebten Nachbarn einen Übersetzer gefunden („Ik had een wapenbroeder“), und für den Fall, daß die Nationen absterben sollten, sei in der Weltsprache Ido mit einer globalisierten Fassung vorgesorgt:

Me havis kamarado  
tu plu bonan trovas ne  
tamburo nin vokadis  
il apud me iradis  
sampaze quale me.

Am schwersten wiegt das Argument, daß Silchers Melodie von den Franzosen zum Nationalfeiertag am 14. Juli am Grabmal des unbekanntes Soldaten gespielt werde. Zur Versöhnung der Bürgerschaft taugt ebenso der Hinweis, daß der Bundespräsident an der zentralen Gedenkfeier in Berlin teilnehme, obwohl dort der „Gute Kamerad“ ertöne.

Es ist nicht schwer zu verstehen, daß vorwiegend Belege von außen in einem an seinen Traditionen irre gewordenen Land Entlastung bringen – mehr als das klügste Argument von innen. Darum muß sich der schon 1985 unterbreitete Vorschlag des Germanisten Peter Horst Neumann, der in Uhlands Lied ein unschuldiges Opfer deutscher Verhältnisse sieht, wie eine Donquichotterie ausnehmen. Neumann plädiert auf Freispruch: „Da die Vereinnahmung auf der rechten Seite geschah, könnte die Ehrenrettung nur von links her erfolgen. Die militaristische Aura wäre zerstoßen, hätte Marlene Dietrich auch den ‚Guten Kameraden‘ gesungen oder Ernst Busch zusammen mit dem Lied der Spanischen Brigaden oder Wolf Biermann zum Andenken an Robert Havemann.“

Auf unabsehbare Zeit wird das Lied ohne Worte die Begleitmusik staatlichen Gedenkens bleiben. Ärger entzündet sich daran vermutlich auch künftig vor allem auf lokaler Ebene. An der Staatsspitze scheint es unumstritten. Unten müssen Widersprüche im Gedächtnis offenbar weniger krampfhaft aufgehoben werden als oben, wo die Angst vor übler Außenwirkung oder dem

endgültigen Verlust einheitsstiftender Symbole die Harmonie erzwingt. Das Lied soll ein Gemeinplatz der Erinnerung sein: Doch in Deutschland existieren zu viele, zu verschiedene Erinnerungen, als daß sie auf diesem Gemeinplatz zusammenfinden könnten. Ob das immer so war?

Uhland schrieb sein Lied während der Befreiungskriege gegen Napoleon. Österreich hatte sich 1809 zuerst erhoben gegen den Imperator. Der junge Poet nahm am Leiden auf beiden Seiten Anteil: Er fühlte mit den Badenern, die unter französischem Befehl gegen die aufständischen Tiroler ziehen mußten, und er trauerte um seinen Förderer Leo von Seckendorf, der als österreichischer Hauptmann gefallen war. Uhland war aufgefordert worden, für ein Flugblatt „zum Besten der (badischen) Invaliden des Feldzugs“ ein Kriegslied zu verfassen. Sein Beitrag kam jedoch zu spät, und so nahm sein Freund Justinus Kerner den „Guten Kameraden“ zwei Jahre später in seinen „Poetischen Almanach für das Jahr 1812“ auf. Danach erschien er in allen eigenständigen Gedichtbänden Uhlands und 1848 im „Deutschen Volksgesangbuch“ Hoffmanns von Fallersleben.

Doch in welcher Nachbarschaft das Lied auch stand, es blieb ein Solitär. Ihm fehlte der Völkerschlachtton, der national-heroische Doppelklang, der in den Kriegsliedern der Zeit dominierte: Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland?“, Körners „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“, Nonnes „Flamme empor“. Lieder (fast) dieses Schlags dichtete Uhland später auch selbst,

und dabei mag er seinem Wunsch nach Parteinahme nachgegeben haben – anders als beim „Guten Kameraden“, bei dem er seinen Ehrgeiz darauf verwandte, den Volksliedton zu treffen, so wie die Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“, für die Tübinger Romantiker eine Art Bibel, diesen Ton traf.

Ogleich Uhlands Gedicht schon vertont war, nahm Friedrich Silcher, der Tübinger Universitätsmusikdirektor, sich seiner nochmals an. Volkstümlich wurde romantische Poesie, wenn sie sich singen ließ. Doch keiner im 19. Jahrhundert setzte romantische Poesie so populär in Singbares um wie Silcher.

Ein Leben lang jedoch mußte er gegen das Vorurteil angehen, daß er Uhlands Lied eine Melodie erfunden habe; gefunden hatte er ihm eine, und zwar in der Schweiz, wo ihm das Volkslied „Ein schwarzbraunes Mädchen hat ein' Feldjäger lieb“ zu Ohren kam. Wahrheitsgemäß teilt er auf dem Notenblatt des „Guten Kameraden“ mit: „Aus der Schweiz, in 4/4 Takt verändert, v. Silcher“.

Trotzdem wurde er unverdrossen für den Schöpfer gehalten. Es kursierte sogar eine Sage, die glauben machen wollte, ein Herbststurm habe Silcher ein Blatt mit Uhlands Versen durchs Fenster seiner Tübinger Kammer zugeweht. Die Entstehung eines Lieds von derart mysteriösem Erfolg war ohne überirdische Hilfe offenbar nicht zu denken.

Man hat es in der Folge gedreht und gewendet, um ihm das Geheimnis seiner Wirkung zu entreißen. 1977 erschien eine Schrift des „Wiener Seminars für Melosophie“, die den „heilenden Kräften“ in Silchers Vertonung nachlauscht. Ihr Autor, Victor Lazarski, glaubt, daß das Lied sich durch eine ihm selbst innewohnende Kraft aus „militärischer Enge“ befreit und zum Abschiedslied der gesamten Menschheit gewandelt habe. Für Lazarski hat die „Seele“ des Lieds ihren Sitz im zehnten Takt. Genau dort aber findet sich eine der wenigen Stellen, wo Silcher in die vorgefundene Melodie eingriff, indem er bei der unechten Wiederholung der jeweiligen Schlußzeile den harten Auftakt weicher gestaltete und so den Marsch ins Elegische umkippen ließ.

Was Lazarski beim genialischen Individuum fand, hatte zuvor Heyman Steinthal beim singenden Kollektiv ausgemacht. 1880 veröffentlichte er in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie“ einen Aufsatz, in dem er sich mit den „Umsingungen“ von Uhlands Lied befaßt. Er zitiert eine Variante, die er von einem Dienstmädchen singen hörte:

Die Kugel kam geflogen  
Gilt sie mir? Gilt sie dir?  
Ihn hat sie weggerissen,  
Er lag zu meinen Füßen  
Als wär's ein Stück von mir.

Für Steinthal hat der Volksmund hier verbessernd gewirkt und Klarheit geschaffen: „Nicht ‚eine‘ Kugel, son-

dern die fatale kam geflogen. Er sieht sie kommen, und das ‚Gilt sie mir? Dir?‘ schildert die Angst des Soldaten, die er aber um sich nicht mehr als um den Kameraden hat, was auch in dem Mangel des ‚oder‘ liegt, welches trennen würde. Den Wandel des ‚es‘ in ‚sie‘ kann ich nur billigen, denn das ‚es‘ der dritten Zeile ist ohne rechte Bedeutung. Eine Verbesserung wiederum ist ‚er lag zu meinen Füßen‘, parallel zu ‚er ging an meiner Seite‘.“

Uhlands Fassung scheint ihm nur „volksmäßig“, erst durch die Veränderungen werde ein echtes Volkslied daraus. Voraussetzung sei nur, daß so ein Lied gefalle, dann werde es allmählich umgesungen. „Dies geht durch die Jahrhunderte und breitet sich aus wie die Sprache des Volkes und mit ihr.“ Einspruch erhebt Steinthal im Namen des Volkes auch gegen die dritte Strophe. Er verwirft sowohl die „Sentimentalität“ des Sterbenden, der dem Kameraden die Hand reichen will, wie auch die „Härte“ des anderen, der die Hand nicht nimmt. Zudem mag er die Formulierung vom „ew’gen Leben“ nicht, sie sei „abstract“. Aus all diesen Gründen werde die dritte Strophe denn auch nirgendwo gesungen. Doch die Stunde von Härte und Sentimentalität sollte noch kommen. Dem „Guten Kameraden“ stand sein Aufstieg zu unüberbietbarer Beliebtheit noch bevor.

In ihrer Anthologie „Lieder, die die Welt erschütterten“, präsentiert Ruth Andreas-Friedrich Uhlands Lied bei den Liedern aus dem deutsch-französischen Krieg, wie übrigens auch das Deutschlandlied. War es 1870/71



noch eher ein ergreifendes Soldatenlied als ein „trotziger Kriegsgesang“, so sollte sich das im nächsten Krieg ändern. Eine Umfrage unter Soldaten des Ersten Weltkriegs, gemacht von Volkskundlern, ergab, daß das Lied an deutschen Fronten das meistgesungene war, und zwar wegen seiner „begeisternden Wirkung“. Dazu muß man wissen, daß es jetzt nur noch zum wenigsten aus Uhlands Text bestand, sondern aus einem Potpourri erzpatriotischer Kehrreime. Vorneweg wurden im Originalton jeweils nur die ersten drei Verse gesungen – und dann:

Gloria, Gloria, Gloria Viktoria!  
Ja mit Herz und Hand  
Fürs Vaterland, fürs Vaterland.  
Die Vöglein im Walde,  
die sangen all so wunderschön.  
In der Heimat, in der Heimat,  
da gibt's ein Wiedersehn.

Noch im ersten Kriegsjahr brachten Uhland-Puristen ein Flugblatt heraus („Der ‚Gute Kamerad‘ in schlechter Verfassung“), in dem sie für derlei „Verhunzungen“ das „Eindringen von Operettenschlagern“ in die Alltagskultur verantwortlich machen. Doch den wahren Schuldigen entlarvte im August 1918 die „Turn-Zeitung“: Er heiße Wilhelm Lindemann, sei Kabarettist in Berlin und berühmt für die bösen Scherze, die er „zu Vortragszwecken“ mit vaterländischem Liedgut treibe. Kein Wunder, daß der an das Lied geklebte Kehrreim so komisch klingt; gesungen wurde er aber im Ernst.

Die Verteidiger des Kehrreims kamen der Sache näher. In ihren Streitschriften begrüßen sie das „Gloria“ als Ventilation „unsagbarer Gefühle“ zwischen Heimweh und Todesfurcht. Willkommen ist ihnen das Schlagwort-Gewitter des „Gloria“ auch, weil es wie ein nationales Glaubensbekenntnis tönt. Der „Gute Kamerad“ scheint heimgekehrt ins Kaiserreich, zum „Gemüt“ hat er endlich „Gesinnung“ erworben.

Konnte man mehr recht behalten als Heyman Steinthal, der das Schicksal des Volkslieds mit dem der Volkssprache verbunden sah? Die Phrase beherrschte die öffentliche Rede – im Sinn von Karl Kraus’ Erkenntnis, daß das erste Opfer des Kriegs immer die Sprache sei – und folglich Uhlands Lied.

Die nationale Vereinnahmung erzeugte aber auch ihr Gegenstück: die (bewußte) Parodie. Als von 1916 an die Siegeszuversicht schwand, blühten an allen Fronten die Spottversionen. Sie richteten sich oft gegen die miserable Versorgung („Ich hatt einen Katzenbraten“) oder schwelgen – teils mit pazifistischem Unterton – im Überdruß:

Ich hatt einen Kameraden.  
Einen schlechtern findst du nit.  
Die Trommel schlagt zum Streite,  
Er schleicht von meiner Seite  
Und sagt: ‚I tu nit mit‘.

Fortan wurde das Lied von allen Seiten beansprucht. Doch sein Sinnkern blieb unverletzt, mochten die Seiten

noch so gegensätzlich sein. Den stärksten Beleg dafür bietet Wolfgang Langhoff in seinen „Moorsoldaten“, den Erinnerungen an seine KZ-Haft während der frühen Nazi-Zeit: Die SS hat einen Häftling erschossen. Die anderen überlegen, wie sie dagegen „protestieren“ können. Als beim Appell der Befehl kommt: Singen!, stimmen sie den „Guten Kameraden“ an. Die SS-Männer sind irritiert. Einer fragt die Häftlinge: Wieso dieses Lied? Sie sagen es ihm, und er „stiefelt nachdenklich auf seinen Platz zurück“.

Ob sich deutsche Landser im Zweiten Weltkrieg durch Uhlands Lied bei ihren Vorgesetzten ähnlichen Respekt verschafften, ist zweifelhaft, zumindest im folgenden Fall. Es scheint unglaublich, aber da getrauen sich ein paar Todgeweihte, in ihrer „Frontkämpferzeitung Nr. 31, Dez. 42“ diese Zeilen zu drucken:

Wir hab'n einen großen Führer  
Einen größern findet ihr nicht.  
Er führt durch blut'ge Kriege  
Vier Jahr lang uns zum Siege,  
Doch das Ende sehn wir nicht.  
Gloria, Gloria, Gloria Viktoria!  
Für das Hakenkreuz,  
Mit dem Ritterkreuz  
Gehn wir zu Grab.

Wie auch Ernst Buschs antifaschistische Neuschöpfung aus dem Spanischen Bürgerkrieg, gewidmet dem gefallenen Kommunisten Hans Beimler („Eine Kugel kam

geflogen / aus der ‚Heimat‘ für ihn her“), belegt diese Variante den mythischen Charakter, den das Lied inzwischen angenommen hatte. Es ließ sich endlos aktualisieren, immerfort neuen Erfahrungen und Positionen angleichen, aber stets so, daß darunter der Urkamerad erkennbar blieb. Uhlands Lied wurde sozusagen ein Überschreib-Lied, eine Palimpsest-Hymne nach der Art der mittelalterlichen Schreibvorlagen, die abgekratzt und wieder beschrieben werden konnten, und zwar so, daß die ältere unter der jüngeren Schrift noch lesbar war.

Warum aber entstand statt der zahllosen Überschreibungen kein neues Lied? Ein ganz persönliches, unverwechselbares? Fanden die Deutschen im „Guten Kameraden“ zu allen Zeiten ihre heimliche Hymne? Vielleicht wurde für jene, die auf Uhlands Form zurückgriffen, die eigene Erfahrung gerade in dieser Form vertrauter, glaubwürdiger, teilbarer und mitteilbarer.

Eine weitere Antwort gibt in seinen „Studien über die Deutschen“ Norbert Elias, der das Lied als Soldat im Ersten Weltkrieg kennenlernte. Die Deutschen hätten den „Guten Kameraden“ stets so inbrünstig gesungen, weil er ihr „verdüstertes Selbstgefühl“ ausdrückte. Daß ihre Lieblingslieder fast alle eine „starke Vorahnung des Todes“ erfülle, sei historisch zu erklären: Vom 16. Jahrhundert an war Deutschland durch seine staatliche Schwäche viele Male Europas „Hauptkriegsschauplatz“. Vor allem der Dreißigjährige Krieg hinterließ traumatische Spuren im „Habitus der Deutschen“. Ge-

blieben sei ihnen eine unauslöschliche Erinnerung an Zerstörung, Tod, Vergeblichkeit.

Elias weist so dem „Guten Kameraden“ seine Bedeutung im größtmöglichen Zeitraum deutscher Geschichte zu. Doch ist dies unselige Kontinuum mittlerweile beendet? Was den „Guten Kameraden“ betrifft, sieht es so aus. Zumindest, wenn man den Blick auf sein Erscheinungsbild in Heiner Müllers frühem Drama „Die Schlacht“ lenkt. Darin gibt es eine Szene, in der deutsche Soldaten des Zweiten Weltkriegs, vor Hunger dem Wahnsinn nahe, zu Silchers Klang und Uhlands Worten einen Kameraden verspeisen. Das ist die äußerste Katastrophe, die den „Guten Kameraden“ ereilen kann. Im kannibalischen Irrsinn des totalen Kriegs findet die Tübinger Romantik ihr Ende.

Doch seine bisher letzte Wiederkehr fand in den Stammheimer Zellen der RAF statt, und sie ist keine Erfindung. Stefan Aust zitiert in seinem „Baader-Meinhof-Komplex“ aus einem konfiszierten Kassiber Gudrun Ensslins, in dem inmitten kleingehackter RAF-Prosa der Vers steht: „Ich hatt einen Kameraden“. Er blitzt auf, als die Verfasserin sich wieder einmal zugunsten Baaders gegen die „Verräterin“ Meinhof entscheidet. Der „Gute Kamerad“ als Orientierungshelfer zwischen Freund und Feind: So kompliziert konnte im Volksbefreiungskrieg die Lage mitunter sein.

1) Der Autor dankt dem Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg für vielfältige Hilfe.

*Der Aufsatz wurde abgedruckt in: Schwäbisches Tagblatt, Nr. 264 vom 15. November 1997; der Autor erhielt dafür 1997 den Journalistenpreis der deutschen Zeitungen – Theodor-Wolff-Preis in der Kategorie „Allgemeines“.*

*(Quelle: [http://www.bdzv.de/kurt\\_oesterle.html](http://www.bdzv.de/kurt_oesterle.html))*

*Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung des Autors und des Zeitungsverlages!*

*Über 14 Jahre sind seit Erscheinen dieses gut recherchierten Textes vergangen. Vor 14 Jahren war es noch nicht absehbar, dass Soldaten der Bundeswehr in Kampfeinsätzen im Ausland das Leben verlieren würden. Dies ist nun leider traurige Realität geworden.*

*Bei den offiziellen Gedenkfeiern in Deutschland wird in der Regel die Melodie vom Guten Kameraden gespielt; der Text allerdings wird nicht gesungen. Und so ist daraus letztlich ein Totensignal geworden, wie es analog auch andere Nationen verwenden, so die „Last Post“ von den Briten und „La Sonnerie aux morts“ von den Franzosen.*



## VI. Interview





## Tätiges Erinnern

### Interview mit Dr. Frank-Walter Steinmeier

*Wir treffen uns heute im Bundestag anlässlich des Volkstrauertages. Bei Kriegsende musste Ihre Mutter im Alter von fünfzehn Jahren mit der eigenen Mutter, also Ihrer Großmutter, und Schwester sowie deren Kindern aus Breslau fliehen. Hat das für Sie persönlich, für Ihre spätere Entwicklung, auch politisch, eine prägende Bedeutung gehabt?*

Ja, aber das ist mir erst sehr viel später klar geworden, weil es in meiner Familie vermutlich nicht viel anders war als in vielen anderen Familien. Die Folgen der Vertreibung waren noch so spürbar bei den sieben Frauen, mit denen meine Mutter geflüchtet ist, allesamt Verwandte: ihre Großmutter, Mutter, Tante, Geschwister und Kinder von ihrer Schwester. Die Folgen waren noch so tief und die Verletzungen so groß, dass bei uns zuhause eigentlich zunächst über Jahre gar nicht darüber gesprochen wurde. Und es hat Jahrzehnte gedauert, bis meine Mutter dann in der Lage war, auch mit uns Kindern darüber zu sprechen oder bei Familienfesten das ein Thema wurde. Insofern bin ich mir sicher, dass es mich geprägt hat, aber ich habe es eigentlich in meiner eigenen Jugend gar nicht so sehr gemerkt.

Aber ich bin mir sicher, dass ein Teil dieser Verunsicherung und Unsicherheit dieser Generation unserer Eltern davon rührt, dass ihre Lebensträume so tief greifend zerstört worden sind und sie wissen oder mindes-

tens ahnen, dass sie nur mit knapper Not auch dem Tod entgangen sind.

*Sie selbst bezeichnen sich als ein Kind der Bundesrepublik. Was heißt das für Sie?*

Wir haben das Glück, einer Generation anzugehören, die als erste Generation möglicherweise die Chance hat, ihr ganzes Leben in Friedenszeiten zu verbringen. Und es sind Tage wie dieser Volkstrauertag, an denen uns das klar wird. Es gab keine Generation vor uns, in der nicht Krieg oder Bürgerkrieg Menschenleben ausgelöscht hätten. Wir haben die längste Friedensperiode seit Jahrhunderten und wir sollten lernen, das stärker wertzuschätzen, als wir es tun.

*In Ihrer Gedenkrede haben Sie auch den Begriff vom tätigen Gedenken aufgebracht. Was genau verstehen Sie darunter?*

Ich bin mir ganz sicher, dass der Volkstrauertag und andere Gedenktage Auslöser sein können, die Erinnerung wieder zu aktivieren. Aber Gedenktage werden nicht ausreichen, um in den jüngeren Generationen wirklich wach zu halten, was in den Jahren zwischen 1939 und 1945 passiert ist: Welches Elend von unserem Lande aus über Europa und die Welt gegangen ist. Welche Schmerzen, welches Leid, welche Opfer diejenigen zu erleiden hatten, die als Opfer des Krieges vertrieben worden sind. Das alles wird man nicht an einem einzigen Gedenktag in Erinnerung rufen oder gar für die jungen

Leute spürbar machen können. Wir müssen uns jetzt, da die Zeitzeugen des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit weniger werden, Gedanken machen, wie wir das junge Menschen noch begreifbar machen. Das ist der Teil, der das Erinnern betrifft.

Und dann geht es um das tätige Erinnern. Dabei geht es darum, junge Menschen zu interessieren, selbst aktiv zu werden. Und zwar, um einen Rückfall in Zeiten, wie wir sie in Deutschland erlebt haben und in anderen Regionen Europas immer noch erleben, zu verhindern. Um einen Rückfall in Zeiten von Ressentiments und Nationalismus zu verhindern. Man darf nicht vergessen, dass die Zivilisation und damit auch die Demokratie ganz dünne Schichten sind. Die müssen wir pflegen und das geht nicht allein durch professionelle Politik, sondern dazu brauchen wir die Menschen, jede und jeden einzelnen.

*Gedenken war immer eine nationale Angelegenheit. Sie haben es vorhin in Ihrer Rede erwähnt. Sie waren unter anderem Chef des Bundeskanzleramtes und von 2005 bis Oktober 2009 Bundesaußenminister. Wie wichtig ist nach Ihrer Erfahrung eine europäische Gedenkkultur?*

Ich habe in meiner Rede hier zum Volkstrauertag ja eine Geschichte eingewoben – die Geschichte, die mir vor zehn Jahren klar gemacht hat, dass das nationale Gedenken nicht ausreicht. Wir erleben ja derzeit nicht die erste europäische Krise, wenn auch vielleicht die tiefste.

In einer der vielen europäischen Krisen, die wir hinter uns haben, habe ich mit Jean-Claude Juncker, dem luxemburgischen Ministerpräsidenten, zusammen gestanden. Da sagte er mir damals in dem Gespräch: Wenn dich jemand fragt, was eigentlich der Grund für Europa ist, dann nimm ihn an die Hand und geh mit ihm eine halbe Stunde über einen Soldatenfriedhof. Das ist der Grund für Europa. Und das ist auch der Grund dafür, warum nationales Gedenken nicht ausreicht, sondern europäisches Gedenken sinnvoll und notwendig ist, um die Erinnerung daran wach zu halten, dass dieses Europa die Antwort ist auf Krieg und Gewalt. Und dass wir als junge Generation die Arbeit derjenigen, die dieses Europa gebaut haben, nicht verraten dürfen.

*In der Wahrnehmung der Öffentlichkeit gilt der Volkstrauertag zumeist den Gefallenen des Zweiten Weltkrieges. Es gibt aber auch Opfer und Tote aus den Einsätzen der internationalen Staatengemeinschaft, der UNO. Wie kann man beide verknüpfen und den Toten unserer Zeit und der Demokratie im besonderen Maße und in welcher Form gedenken?*

Ich finde es wichtig und habe das auch versucht in meiner Rede heute hier im Bundestag zu sagen. Der Volkstrauertag darf nicht zum Ritual erstarren. Ein wichtiger Teil wird immer das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt sein. Ein zweiter wichtiger Teil wird sein, den jüngeren Generationen nahe zu bringen, wie wir die Rückkehr von Krieg und Gewalt vermeiden können.

Aber es wäre unvollständig, wenn wir nicht auch an die Gegenwart denken, in der deutsche Soldaten ihre Aufgabe in Afghanistan, auf dem Balkan und in anderen Regionen der Welt erfüllen. Ein Volkstrauertag wäre unvollständig, wenn wir nicht auch daran erinnerten, dass heute Soldatinnen und Soldaten, Polizistinnen und Polizisten und Entwicklungshelfer sich für andere einsetzen und dabei ihr Leben riskieren. Sieben Bundeswehrsoldaten sind dieses Jahr in Afghanistan ums Leben gekommen und es gehört sich, dass wir an diesem Volkstrauertag nicht nur zurückschauen, sondern uns auch derer erinnern, die heute für unser Land und im Einsatz für Demokratie und Freiheit sterben.

*Gedenken ist nicht zu verordnen. Wie soll die Jugend für die Geschichte allgemein und insbesondere die Geschichte der verheerenden Kriege im heutigen Europa sensibilisiert werden und welche Rolle können Kriegsgräberstätten Ihrer Meinung nach dabei spielen?*

Ich bin fest davon überzeugt, dass Geschichtsunterricht allein nicht ausreicht. Er hätte auch für meine Generation nicht ausgereicht. Eine Sensibilität für geschichtliche Ereignisse entsteht nur, wenn man eigene Erfahrungen macht. Bei uns waren es die Erzählungen der Väter- und Großvätergeneration. In Zukunft wird das schwieriger sein. Schulen, Erinnerungsstätten müssen sich neue Zugangsformen erschließen, um die Zeitzeugen zu den nachwachsenden Generationen reden zu lassen. Und wir müssen den Jugendlichen Gelegenheiten verschaffen, sich mit den Folgen des Krieges, mit den

Opfern von Krieg und Gewalt zu befassen. Eine der Möglichkeiten ist ganz sicherlich die Jugendarbeit, die der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge macht. Sie gibt Jugendlichen bei Einsätzen im Ausland, auf den Soldatenfriedhöfen die Möglichkeit, Gemeinschaft zu erfahren, wenn sie dort mit zehn oder fünfzehn Jugendlichen unterwegs sind. Sie gibt die Möglichkeit, Jugendliche aus Russland, Weißrussland, aus Frankreich, Luxemburg kennen zu lernen.

Aber vor allem können sich die Jugendlichen klar werden, in der gemeinsamen Arbeit bei der Pflege der Soldatenfriedhöfe, und zwar über das ganze Ausmaß der Zerstörung und des Leidens, das der Krieg in Europa gebracht hat. Ich habe von Jugendlichen gehört, dass diejenigen, die gänzlich unbefangen, vielleicht sogar unvorbereitet, in solche Camps gegangen sind, erwachsener zurückkommen und sich sogar vornehmen, auch danach weiter für eine bessere Welt zu arbeiten. Insofern müssen wir dafür sorgen, dass diese Jugendarbeit die notwendige Unterstützung erfährt.

*Das Gespräch führten Thomas Rey  
und Maurice Bonkat.*





# Impressum

## Herausgeber

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel

Telefon: 0561-7009-0

Telefax: 0561-7009-221

E-Mail: [info@volksbund.de](mailto:info@volksbund.de)

Internet: [www.volksbund.de](http://www.volksbund.de)

## Spendenkonto

Konto: 3 222 999

Bank: Commerzbank Kassel

BLZ: 520 400 21

IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00

BIC: COBADEFFXXX

## Verantwortlich

Rainer Ruff, Generalsekretär

## Redaktion, Gestaltung und Satz

Dr. Martin Dodenhoeft

## Druck

Druckerei C. H. Beck, Nördlingen, 2. Auflage 2012-10

## Titelbild

Der Opernsänger und Entertainer Gunther Emmerlich liest aus seinem Buch „Zugabe“ (Foto: Uwe Zucchi)

---

## Gefördert durch:

Lützowufer 1, 10785 Berlin

[www.GedenkenundFrieden.de](http://www.GedenkenundFrieden.de)

[info@GedenkenundFrieden.de](mailto:info@GedenkenundFrieden.de)

Tel. 0800 - 7777 - 001

Fax 0561 - 7009 - 221



**Stiftung  
Gedenken  
und  
Frieden**